Johann Christian Reil und die Romantik.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen medizinischen Fakultät

der

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

vorgelegt von

Liselotte Müller

aus Magdeburg.

Würzburg 1935

Buchdruckerei Richard Mayr.

Referent: Prof. Dr. Brugsch

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern in Dankbarkeit gewidmet.

Vorwort.

Die vorliegende Untersuchung über die Einstellung Johann Christian Reils zur Romantik geht zurück auf die Bearbeitung einer Preisaufgabe, die die Medizinische Fakultät der Martin-Luther-Universität zu Halle für das Jahr 1933 gestellt hatte. Unter dem Kennwort „Experientia ac ratio" erhielt die Arbeit den Preis und durfte daher der gleichen Fakultät als Dissertation vorgelegt werden.

Dankbar möchte ich noch die mannigfaltige Anregung und Anteilnahme erwähnen, die mir von verschiedenen Seiten zuteil wurde. Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Dr. Brugsch als Referenten, der das Thema stellte und somit die Anregung gab, sich einmal mit Wissensgebieten zu beschäftigen, die leider dem Mediziner meist gänzlich unbekannt sind.

Ferner möchte ich Herrn Sanitätsrat Dr. Krukenberg, Halle, herzlich danken, der mir als direkter Nachkomme Reils alles Material, das noch in seiner Familie vorhanden war, aufs liebenswürdigste zur Verfügung stellte und aus seiner persönlichen Erinnerung vieles Wissenswerte beisteuerte.

Magdeburg im Mai 1935.

Liselotte Müller.

Inhaltsangabe.

Seite:

Einleitung: Ueberblick über die bisherige Forschung und die neue Fragestellung. Der Gang der Untersuchung. Die Quellen . 1

I. **Die Romantik** 6
a) Die chronologische und geographische Begrenzung . . 6
b) Die Wesensbestimmung 7
1. Allgemeine Grundzüge 7
2. Religion und Weltanschauung 10
3. Naturphilosophie 13
4. Medizin 16

II. **Die biographisch faßbaren Eindrücke der Romantik auf Reil** 24
a) Jugendzeit und Studium 24
b) Berliner Aufenthalt 25
c) Wirkungskreis in Halle 27
d) Berufung nach Berlin und letzte Tätigkeit im Kriege 1813 31

III. **Reils Werke in ihrer Beziehung zur Romantik** . . . 33
a) Darstellung von Reils Entwicklung zum Naturphilosophen nach seinen Werken 34
b) Deutung seines Systems der Naturphilosophie . . . 44

IV. **Reils unromantische Weltanschauung und Persönlichkeit** . . 46

V. **Reils Wirkung auf seine Zeitgenossen und Schüler** . . . 49

Schlußbetrachtung: Reils Bedeutung innerhalb der Geschichte der Medizin 52

Ueberblick über die bisherige Forschung und die neue Fragestellung. Gang der Untersuchung. Die Quellen.

Das Thema der vorliegenden Arbeit ist zugleich ein Ausdruck einer neuen Anschauungsweise und einer neuen Besinnung auf die Grundlagen der medizinischen Wissenschaft. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschen in der Universitas literarum die Naturwissenschaften vor, die in ihrem Gefolge in der Philosophie den Materialismus zum Siege führten, in den Geisteswissenschaften einer blutleeren Mikrophilologie das Wort redeten und in der Medizin das Experiment und die Erfahrung als das Prinzip der Forschung aufstellten.

Die gewaltigen Fortschritte, die die Naturwissenschaft dieser induktiven Methode verdankte, drängten ja gerade dazu, sie auf alle Wissensgebiete anzuwenden, und der Positivismus, der sich zum Ziel gesetzt hatte, ein pyramidenhaftes Gebäude der Erkenntnis aufzuführen, zeitigte tatsächlich viele Ergebnisse, an denen man bisher achtlos vorbeigegangen war. Man glaubte, von der Basis der Pyramide aus durch unablässiges Forschen und Experimentieren, durch Versuchen und Rechnen der Pyramide eine krönende Spitze geben zu können, und war der festen Ueberzeugung, sich in einem so abgerundeten, wohleingerichteten und rein immanenten Weltgebäude wohlzufühlen, ohne zu bedenken, daß man dasselbe Schicksal erleben würde, das uns die Bibel vom Bau des Babylonischen Turmes berichtet. Man opferte die Seele zugunsten des Geistes und übersah ganz die Faustische Wahrheit, daß der Mensch ein Bürger zweier Welten ist, daß er sich nicht genügen läßt, nur am Irdischen zu haften, sondern daß er bestimmungsgemäß „zu den Gefilden hoher Ahnen drängt".

Das Pendel der Geistesgeschichte, das nach der ausgeglichenen Mittellage des klassischen Zeitalters in der Romantik mit ihrem ziellosen Streben, mit ihrer spekulativen Naturphilosophie, mit ihrer Sehnsucht nach Erfassung des Unendlichen in das eine Extrem ausgeschlagen war, schlug nun folgerichtig zu dem anderen Extrem hinüber. Nicht mehr Sehnsucht sondern Vollendung war jetzt das Motto, aber Vollendung nicht im Sinne der Selbstbeherrschung und Resignation der Klassik, sondern im titanenhaften Drang, den letzten Geheimnissen der Welt durch die Erfahrung auf die Spur zu kommen. Ein Buch wie Haeckels „Welträtsel", das sich zur Aufgabe stellte, mit den Mitteln der Naturwissenschaft die Welt in ihrem Sinn und Sein zu erfassen, wurde geradezu das Evangelium dieser neuen Zeit, dieser Zeit, die sich im Ruhme des aufklärerischen

„Wie herrlich weit haben wir's gebracht" sonnte und die deshalb mit Verachtung auf die Vergangenheit zurückblickte, die sie weder verstehen wollte noch konnte.

Aber die Menschheit fühlte, daß sie ärmer geworden war, und das ein halbes Jahrhundert lang unterdrückte Streben der Menschen zur Metaphysik brach wieder durch. Zwar unbewußt erst und nur bei einigen besonders feinfühligen Vertretern sehen wir ein zaghaftes Tasten in dieser neuen Richtung, das natürlich seinen Ausgang nehmen mußte von den Kulturgebieten, denen das positivistische Prinzip am wenigsten zukam, von der Philosophie und Literatur. Nicht zu unrecht bezeichnet die heutige Geisteswissenschaft diese Zeit des Umbruchs, die in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts fällt, mit dem Namen „Neuromantik". Philosophen wie Henri Bergson und Georg Simmel, wie Dilthey, Spranger und Driesch, Dichter wie Hoffmannsthal, Stephan George, Rilke und auch Gerhard Hauptmann, der in dieser Zeit „Hanneles Himmelfahrt" schrieb, sind die Vorboten dieser neuen Zeit, deren Heraufkommen durch den Weltkrieg, der alle überkommenen Traditionen und Lebensformen über den Haufen warf, beschleunigt wurde. Und Erscheinungen wie die Phaenomenologie eines Husserl, eines Scheler und Heidegger, wie die Kulturmorphologie eines Oswald Spengler und die Fülle theosophischer Systeme zeigen, daß heute das Pendel wieder sich dem anderen Extrem nähert. Auch die reinen Erfahrungswissenschaften bewegen sich in dieser Richtung, wie die Relativitätstheorie Einsteins zeigt.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß auch diese Arbeit nur ein Zeitprodukt ist. Gerade in dieser Zeit der Neuorientierung der Wissenschaften ist ein Besinnen auf die Grundlagen der Wissenschaft und auf die Geschichte der einzelnen Disziplinen zur Klärung notwendig. Es ist auch ein Ausdruck dieser Zeit, daß in den letzten dreißig Jahren eine Reihe bedeutender Geschichten der Medizin geschrieben worden ist. Sie alle zeigen eine ganz neue Würdigung besonders der romantischen Naturphilosophie, für die der Historismus des 19. Jahrhunderts nur Verdammungsurteile hatte. Sie zeigen aber zugleich einen bedauerlichen Mangel in der Charakterisierung der einzelnen Aerzte, da eingehende Monographien meist fehlen und die Verfasser oft nur auf die kargen Auskünfte von Lexiken und Gelehrtenkalendern angewiesen waren. Von dieser Lage innerhalb der Forschung der Geschichte der Medizin erhält die vorliegende Arbeit ihre Notwendigkeit.

Aus dem bisher Dargestellten ergibt sich, daß sich über unser Thema noch nicht viele Bearbeitungen finden, denn wir glauben gezeigt zu haben, daß bis um die Jahrhundertwende die Forschung der Geschichte der Medizin für die spekulativen Systeme der Romantik und die daraus gefolgerten medizinischen Theorien nicht

allzuviel übrig hatte. Man behandelte wohl die Gestalten dieser Epoche, sah wohl auch hin und wieder etwas Positives an ihnen, war sich aber im großen und ganzen in ablehnender Kritik einig. Auch in der Geschichte der Medizin bringt nun die Jahrhundertwende ebenso wie in den anderen Wissenschafts- und Kunstgebieten eine neue Anschauung herauf. Es ist bezeichnend, daß hier an erster Stelle der Name Driesch[1]) auftritt, den wir im Vorigen schon als einen markanten Vertreter der neuen Zeit aufführten. In seinem 1905 erschienenen Buche „Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre" bringt er schon im Titel seine neue positive Einstellung zu den romantischen Ideen zum Ausdruck, denn von unserem Standpunkt aus — um hier gleich einem Mißverständnis zu begegnen — müssen wir die Romantiker fast alle als Vitalisten bezeichnen, ob sie nun Anhänger von Brown, Schelling, Meßmer, Cullen oder der Schule von Montpellier waren. Sie lehnten zwar zum Teil den Namen „Vitalisten" mit Nachdruck ab, da sie in der „Lebenskraft" keine autonome, selbständig handelnde Kraft sahen und nur ein „Lebensprinzip" anerkennen wollten, aber in der Annahme einer Kraft, die man nicht aus den Wirkungen der Materie allein erklären konnte, waren sie sich alle einig. Das Driesch'sche Werk machte bei seinem Erscheinen berechtigtes Aufsehen, erfuhr Ablehnung, Kritik und Zustimmung und regte vor allem die Behandlung von Einzelproblemen an, die es in seinem großen historischen Ueberblick nur streifen konnte. Zu nennen sind hier Werner[1]) und Metzger[2]), die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Stellung Schellings, des größten romantischen Naturphilosophen, hinsichtlich seiner Bedeutung für die Geschichte der biologischen Wissenschaft und der Medizin zu beleuchten. Schon die Wahl dieses Themas, der Behandlung Schellings, ist charakteristisch und bestätigt unsere These von der Neubelebung romantischen Geistes im Beginn des 20. Jahrhunderts. Leider ist bei beiden Werken die Einschränkung zu machen, daß sie bei redlichem Bemühen, den Geist der romantischen Naturphilosophie zu erfassen, sich nicht genug auseinandergesetzt haben mit der Totalität des romantischen Denkens überhaupt, besser, daß sie sich nicht intensiv genug auseinandersetzen konnten. Denn die bedeutenden Darstellungen aus der Romantik aus der Feder eines Dilthey, einer Ricarda Huch, eines Fritz Strich, eines Walzel und, sie alle kritisch sichtend, eines Petersen, waren noch nicht erschienen. Dieselbe Einschränkung trifft, wenn auch in geringerem Maße, für die drei großen Geschichten der Medizin

1) Der Vitalismus als Geschichte u. als Lehre, Leipzig 1905.

1) A. Werner, Schellings Verhältnis zur Medizin u. Biologie. Phil. Diss. Leipzig 1909.

2) Metzger, Wilh., Schelling u. d. biologischen Grundprobleme. Arch. f. d. Gesch. d. Naturw. Bd. II, S. 159 ff.

von Theodor Meyer-Steinegg, von Karl Sudhoff und Max Neuburger zu.

Das vorliegende Thema „Johann Christian Reil und die Romantik" schließt eine solche Einseitigkeit, wie wir sie eben glaubten feststellen zu müssen, aus. Die Persönlichkeit eines Reil in ihrer ganzen Struktur soll in Beziehung gesetzt werden zu der Totalität einer bestimmten Geistesepoche, der Romantik. Daß hierbei der Mediziner Reil im Vordergrund steht, ist sicher. Aber dennoch ist diese Erweiterung des Themas, den ganzen Menschen Reil in seiner Abhängigkeit von der Romantik zu erfassen, nicht unbegründet, denn gerade auch Reils medizinische Ansichten sind von der gesamten geistigen Haltung der Romantik beeinflußt. Und man kann die medizinischen Ansichten Reils, die er auf der Höhe seines Schaffens vertrat, nur dann verstehen und richtig würdigen, wenn man sich vorher ein klares Bild von der zeitgenössischen Philosophie gemacht hat. Reil war — und hierin ist er ganz ein Kind seiner Zeit — eine durchaus universale Natur. Er war, wie ihn Rudolf Beneke, der sich gerade in die Persönlichkeit Reils liebevoll eingefühlt hat, treffend charakterisiert, ein K ü n s t l e r.

Haben wir so dem Thema die Fragestellung gegeben: Die Erfassung der gesamten geistigen Erscheinung der Romantik und die Charakterisierung der ganzen Persönlichkeit Reils und ihre wechselseitige Beeinflussung, dann ergibt sich daraus der Gang der Untersuchung.

Wir wollen in einem ersten Teil uns von der gesamten geistigen Erscheinung der Romantik ein Bild machen, indem wir sie chronologisch und geographisch abgrenzen und uns bemühen, eine „Wesensbestimmung der Romantik" zu geben, wobei wir besonderes Gewicht legen auf die geistigen Erscheinungen, die in Reils Entwicklung maßgebend wurden. Neben der Literatur, die hier allerdings von untergeordneter Bedeutung ist, soll in diesem Teil die romantische Naturphilosophie, das Identitätssystem eines Schelling und die große Fülle medizinischer Theorien eines Brown, Röschlaub, Cullen, Meßmer u. a. zu Worte kommen.

Nachdem wir uns so Klarheit verschafft haben über das Wesen der Romantik, wenden wir uns der Persönlichkeit Reils zu und versuchen in einem vorwiegend biographisch orientierten Abschnitt, romantische Einflüsse in Reils Leben aufzudecken. Das Haus von Markus Herz in Berlin, der hallische Dichterkreis, das Haus Reichardt, Goethe, Schleiermacher und vor allem Reils Freund Steffens werden hier geschildert werden müssen.

Schon diese letzten Namen zeigen, daß Reil tatsächlich in nachhaltigere Beziehung zur Romantik und ihren Ideen getreten ist, und wir stellen es uns in einem dritten Teil zur Aufgabe, der Nachwirkung dieser romantischen Einflüsse in Reils Werken nachzugehen.

Hier liegt das Zentrum unserer Untersuchung. In einem folgenden Abschnitt wollen wir dann versuchen, ein Bild von Reils Weltanschauung und seiner ganzen Persönlichkeit zu geben. Aber damit ist nur eine Frage unserer Untersuchung beantwortet. Es ist nur der Einfluß der Romantik auf Reil zur Darstellung gelangt. Nun wissen wir aber aus den Berichten seiner Zeitgenossen, daß er in der damaligen Wissenschaft eine hervorragende Stellung eingenommen hat, und deshalb liegt in dem Thema „Reil und die Romantik" auch noch die andere Aufgabe: Wie wirkt Reil auf seine romantischen Zeitgenossen und auf seine Schüler? Damit leiten wir schon zum Schluß über, der Reils Bedeutung für die Geschichte der Medizin bringen soll.

Ferner noch einige Worte zur Literatur. Die Quellenbeschaffung machte verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten. Reils Schriften konnten alle nach ihren Originalausgaben benutzt werden. Handschriftliches Material wie Briefwechsel oder Nachlaß liegt nicht vor. Schellings Werke sind zitiert nach der Gesamtausgabe von Hans Schmidt (Stuttgart und Augsburg 1860/1). Für den biographischen Teil verdanke ich das meiste der Autobiographie von Steffens, dessen Denkschrift über Reil, den „Briefen von der Universität in die Heimat" aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense und den beiden Geschichten der Universität Halle von Hoffbauer und Förster.

Wie reichhaltig das Schrifttum über die Romantik und die romantische Naturphilosophie ist, zeigt ein Blick auf das Verzeichnis der benutzten Schriften. Die Spezialliteratur über Reil ist entstanden anläßlich des Gedenkens an seinen hundertjährigen Todestag 1913, von dem ja auch das Reildenkmal an den Hallischen Kliniken Zeugnis gibt. Dankbar nenne ich hier die Gedenkrede Max Neuburgers, der vor allem Reils wissenschaftliche Bedeutung zu erfassen sucht, und die Gedenkrede Rudolf Benekes, der mit großer Wärme, dem Charakter eines Gedenktages entsprechend, hauptsächlich die Persönlichkeit Reils in den Vordergrund stellt.

Beide Reden haben ein ganz anderes Ziel als unsere Untersuchung und nehmen zu unserem Thema nicht ausgesprochen Stellung. Im Laufe der Arbeit werden wir oft Gelegenheit haben, uns mit diesen beiden aufschlußreichen Arbeiten auseinanderzusetzen.

I. Die Romantik.

a) Die chronologische und geographische Begrenzung.

Die Romantik umfaßt etwa den Zeitraum von 1796 bis 1830. Natürlich sind diese Grenzen fließend, vollendet doch Schiller gerade in den Jahren von 1796 bis 1804 seine großen klassischen Dramen. Aber geisteswissenschaftliche Epochen hören eben nicht mit einem Jahr auf und fangen mit einem neuen an, und so haben wir neben der idealistischen Klassik Schillers schon 1794 Fichtes „Wissenschaftslehre", die mit ihrer von Kant als falsch bezeichneten Auffassung seines Systemes eine Ich-Philosophie begründet, deren Subjektivismus für die Frühromantiker von entscheidender Bedeutung war. Ebenso stellt das Jahr 1830 nur einen idealen Wendepunkt dar, da die Spätromantik schon deutliche Berührungen zum „Jungen Deutschland" zeigt.

Dieser so umrissene Zeitraum von etwa 30 Jahren erhält bei schärferem Zusehen einen deutlichen Trennungsstrich, der ungefähr in die Jahre von 1806 bis 1815 fällt, die mit ihren weltgeschichtlichen Ereignissen die der Welt abgekehrten Romantiker zur Entscheidung zwangen und aus der wissenschaftlich eingestellten, subjektivistischen und kosmopolitischen Frühromantik die deutschkämpferische und humorvolle eigentliche Romantik sich entwickeln ließen, zu der sich in ihren späteren Vertretern lebensmüde, weltflüchtige und doppelpersönliche Momente gesellen. Für unsere Untersuchung kommt im wesentlichen nur die erste Zeit in Betracht, zu deren wissenschaftlichen Bestrebungen Reil eine enge Verbundenheit zeigt.

Eine Abgrenzung der Romantik in geographischer Hinsicht könnte überflüssig erscheinen, aber die kürzlich vollendete „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" von Joseph Nadler hat gezeigt, wie aufschlußreich das Stammeskundliche bei der Bewertung von geistigen Epochen werden kann. Und gerade für die Zeit der Romantik sind Nadlers Theorien von der gesamten Forschung vorbehaltlos angenommen worden. Waren in der Klassik ausnahmslos die „Altstämme" führend, so ist die Romantik ein reines Produkt der „Neustämme". Ebenso wie die Vertreter des Sturmes und Dranges, deren Ideen die Romantik aufnimmt, erweitert und vertieft, gehören die führenden Romantiker dem „Kolonistenlande" an: Jean Paul ist ein Kind des Fichtelgebirges, wo früher die Mainslawen saßen, E. T. A. Hoffmann, Johann Friedr. Reichardt, Schenkendorf, Zacharias Werner stammen aus Ostpreußen, dem Geburtslande des Sturmes und Dranges, Eichendorff und Schleiermacher kommen aus Schlesien, Fichte aus der Lausitz, und

die Mark Brandenburg bringt Arnim, Kleist, Fouqué, Tieck und Wackenroder hervor.

Neben diesen Persönlichkeiten mit ihren vielseitigen Interessen, ihrer ursprünglichen aber bald sich zersplitternden Schöpferkraft, mit ihrem Streben zum Neuen und Verkennen des guten Alten, steht der zielbewußte, aufs Praktische gerichtete Ostfriese Reil, Angehöriger eines Altstammes, der ebenso wie Goethe in seiner klassisch-humanen Einstellung allem Neuen aufgeschlossen war, sich wohl auch eine Zeit lang von dem Neuen treiben ließ und es in seiner positiven Entwicklung freudig bejahte, der aber im Letzten doch keine blutmäßige Anlage besaß, bei dem Romantik Denken und nicht Gefühl war, der nur romantisch theoretisierte und nicht praktizierte.

b) Die Wesensbestimmung der Romantik.

Gibt man die Richtigkeit und den Wert der Nadlerschen stammeskundlichen Theorien zu, dann folgt daraus notwendigerweise eine neue Art der romantischen Wesensbestimmung. Man wird nicht mehr, wie es in vielen Literaturgeschichten zu lesen ist, die Epoche der Romantik nach ihrer Stoffwahl in Dichtung und Philosophie von der Klassik und dem jungen Deutschland abgrenzen können. Denn Nadler hat bewiesen, daß romantische Elemente in jeder Zeit vorhanden waren, daß diese aber in den eben umrissenen dreißig Jahren für das deutsche Geistesleben beherrschend wurden. Man wird also nicht mehr eine materiale Abgrenzung liefern können, man wird sich auch mit einer formalen Begriffsbestimmung nicht begnügen können, sondern man muß tiefer gehen und versuchen, das romantische Lebensgefühl als ausschlaggebenden Faktor für die Wesensbestimmung der Romantik herauszustellen.

1. Allgemeine Grundzüge.

Dies wird in aller Schärfe nur möglich sein, wenn wir das romantische Lebensgefühl aus seiner Zeit heraus begreifen, wenn wir die Faktoren aufzeigen, die bei seiner Bildung mitgespielt haben, wenn wir ganz kurz die Hintergründe aufdecken, im Gegensatz zu denen sich dieses Lebensgefühl entwickelte. Auch die Romantik hat ihre Vorbereitung im deutschen Geistesleben gehabt, in der Epoche des Sturmes und Dranges. Bei Hamann zeigen sich viele romantische Züge, und der Literarhistoriker Kindermann hat in seinem Buche „Lenz und die deutsche Romantik" die Verbindung von der Romantik bis zu Lenz hinaufgezogen. Jacobi und Herder waren ebenso Anreger des Sturmes und Dranges wie der Romantik. Denn wie der Sturm und Drang wird auch die Romantik getragen von der

großen Gefühlsbewegung, die vom Pietismus ausgeht. Beide Richtungen sind sich einig in der Bekämpfung der platten Aufklärung, auf deren edelsten Vertretern, einem Thomasius und Lessing, Immanuel Kant aufbaute, der in seinem transcendentalen Idealismus die Aufklärung zwar überwand, aber dennoch seine Herkunft von dieser nicht verleugnen konnte. Immanuel Kant war daher für die Klassik und für die Romantik ein durchaus verschiedenes Erlebnis. Das Ideal der Klassik war Maß, Gesetzlichkeit, Begrenzung, Vollendung, Harmonie. Sie konnte sich auf den Boden der kantischen Philosophie stellen, ohne die Grenze, die Kant unserer Erkenntnis zog, zu überschreiten. Im Gegenteil, Goethe begrüßte diese Grenzziehung in seinen Randbemerkungen zur Kritik der Urteilskraft und Schiller ergänzte Kant nur, übte aber nicht Kritik wie Fichte, wenn er die Schönheit als Freiheit in der Erscheinung definiert, während bei Kant der Freiheitsbegriff im Uebersinnlichen wurzelt.

Ganz anders die Romantik. Sie geht in Weiterführung Fichtes über Kant hinaus und überschreitet kühn die Grenze Kants. Sein vorsichtiges kritisches Abwägen erscheint als Pedanterie, sein Stehenbleiben vor dem „Ding an sich" als Zaghaftigkeit. Platonische und neuplatonische Ideen erfüllen die Menschen, und bald ist die Welt nicht mehr imstande, Kant richtig zu lesen. Wenn Schlegel Kant sagt, meint er Fichte. Man glaubt, das Uebersinnliche in der Phantasie zu besitzen. Wenn bei Kant die Idee nur regulativ, formal, unanschaulich war, so wird sie jetzt bekleidet und zum Weltprinzip. Am Schluß steht die Weltanschauung des radikalen Solipsismus.

Den stärksten Antrieb erhielt die so charakterisierte Geistesrichtung durch die Philosophie Fichtes. Er führte in seiner Wissenschaftslehre die kantische Philosophie konsequent durch und kommt zur Scheidung von Ich und Nicht-Ich: Wir erzeugen die Welt bis zum Letzten aus dem Ich, und nur so können wir sie verstehen. Fichte verstand zwar unter diesem Ich nicht das individuelle, sondern nur das intelligible Ich. Es ist etwa Kants transcendentale Apperception. Die Romantiker aber sahen in Fichtes Ich das persönliche, individuelle, und so glitt ihre Weltanschauung in das Gebiet des Solipsismus. Alles beginnt nicht mehr mit Sein sondern mit Handeln. Die Funktion tritt an die Stelle von Kants „Ding an sich". Das Weltbild der Romantik ist also nicht mehr klassisch-statisch sondern dynamisch-aufgelöst und diese Dynamik, die alle Lebensgebiete der Romantik durchpulst, ist der letzte Grund des romantischen Lebensgefühls.

In der Poesie ist nicht mehr die Schönheit Ideal, sondern das Charakteristische. Zukunft und Vergangenheit werden Gegenstand romantischer Darstellungskraft.

Diese Vorliebe für die Vergangenheit führt zu einem ganz neuen Verständnis und zu einer ganz neuen Wertung der Geschichte als Geschichtswissenschaft. Sah die Aufklärung in der Geschichtsdarstellung nur einen Beweis für die Vollkommenheit und die Fortgeschrittenheit ihrer Zeit, so ist den Romantikern die Geschichte Selbstzweck. Das geniale Einfühlungsvermögen der Romantiker zeitigt so neben den historischen Romanen eines Arnim, Tieck, Brentano eine ganze Reihe von bedeutenden Geschichtsdarstellungen, die aber jetzt nicht mehr nur auf das Gebiet der Profan-, Philosophie- und Literarhistorie beschränkt bleiben. Karl v. Savigny wird der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte, und Kurt Sprengel, Gustav Fechner und Johann Friedrich Hecker sind die Verfasser der ersten Geschichten der Medizin, die es in Deutschland gab.

Dieses Interesse der Romantiker an der Geschichte ist aber nur ein Teil der großen romantischen Sehnsucht in die Ferne, deren Erfüllung die Vereinigung mit der Unendlichkeit ist. Aus diesem Unendlichkeitsdrang der Romantik entspringt der Zug zum Universalismus, verbunden mit einer Neigung zum Chaotischen, das in direktem Gegensatz zur Ordnung der Klassik steht. Diese grenzte nach dem Vorbild der Antike noch jede Dichtungsart genau gegeneinander ab, die Romantik hob verwirrend jeden Unterschied auf. Es war ein Streben nach Grenzverwirrung im Formalen wie im Materialen, das sich in jeder Lebensäußerung der Romantik zeigt. Aber dieses Streben entsprang nicht dem Gefühl souveräner, titanenhafter Kraft wie im Sturm und Drang, sondern dem Anlehnungsbedürfnis der Romantiker, dem Gefühl der Halbheit und des Nichterreichenkönnens ihres traumhaft vorschwebenden Idealbildes. Im Gegensatz zu dem auf sich selbst stehenden und in sich geschlossenen Menschen der Klassik läßt die Ichphilosophie einen Ueberschuß an Gefühl und Gemüt groß werden, der alle maßvolle Beschränkung durchbricht. Das Erleben wird das Zentrum der romantischen Gefühlshaltung, die Reflexion wird bis ins Uebermaß gesteigert. Die Verwechselung von Objektivem und Subjektivem, von Wirklichkeit und Traum charakterisiert diesen romantischen Typus und bringt eine Seelendurchleuchtung hervor, die der klassischen Charakterdarstellung überlegen ist und die in ihrer Nachfolge die „Magie" Hardenbergs zeigt, der glaubte, die Seele auch physisch bestimmen zu können.

Das Anlehnungsbedürfnis der Romantiker zeigt sich schon äußerlich in ihrem Stil, der sich an alle möglichen Vorgänger anlehnt, an Chalderon, Shakespeare, Cervantes, das deutsche Volkslied und vor allem an Goethe. Das Gefühl der Halbheit läßt das Androgynproblem wach werden. Mit der Frage der psychischen Geschlechtsunterschiede beschäftigen sich fast alle Romantiker, und Friedrich

Schlegel definiert als Idealtyp: „Nur selbständige Weiblichkeit, nur sanfte Männlichkeit ist gut und schön."

Aus dieser Einstellung entwickelt sich ein neuer Liebes- und Ehebegriff, den Petersen folgendermaßen kennzeichnet: „Ein neuer Liebesbegriff hebt den im 18. Jahrhundert bestehenden Zwiespalt zwischen Sinnen- und Seelenliebe auf und erkennt in einer Einheit von körperlichem und seelischem Liebesleben die Grundkraft des All, die einzige Form des Aufgehens im Universum, des Eingehens in die Ewigkeit, die Erfüllung der Sehnsucht nach dem Unendlichen" (Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik, S. 52).

Dieses ewige Streben der Romantik sucht und findet seinen Ausdruck in der Musik. Waren die Klassiker im wesentlichen optische Dichter, so sind die Romantiker typisch musikalische Dichter. Tiecks, Brentanos und Eichendorffs Gedichte sind gesprochene Musik, und es ist kein Zufall, daß das Haus des Kapellmeisters Reichardt der Mittelpunkt der hallischen Romantik wurde.

2. Religion und Weltanschauung.

Im Vorhergehenden haben wir versucht, die wesentlichsten romantischen Merkmale herauszuarbeiten. Es konnte sich dabei nicht darum handeln, ein abgerundetes Bild der konstitutiven Elemente, die das romantische Wesen ausmachen, zu geben, aber schon diese Auswahl vermittelt uns ein Bild von dem eigenartigen Lebensgefühl der Romantik, als dessen Grundzug wir die Dynamik hinstellten. Dieses Lebensgefühl, auf das es uns in dieser Arbeit besonders ankommt, finden wir nun, wenn wir unsern Blick jetzt von den allgemeinen Grundzügen weg auf die geistigen Teilgebiete richten, in diesen in aller Deutlichkeit wieder.

Den Angelpunkt im Leben und Weltbild jeder Persönlichkeit und das Fundament einer jeden geistesgeschichtlichen Epoche bildet die Stellung zur Religion. Alle Probleme, Erlebnisse, Fragestellungen weisen letzten Endes doch immer auf die Religion hin und zwingen jeden Menschen zur Auseinandersetzung mit ihr und zu einer eindeutigen Stellungnahme. Jede Zeit hat das auch empfunden und hat versucht, mit diesem auf Antwort und eindeutige Stellungnahme drängenden Problem fertig zu werden, sei es nun, daß sie sich glaubensstark auf die Offenbarung stützte, sei es, daß sie in der Individualität der Mystik ihre Antwort fand, sei es endlich, daß sie dieses Phänomens mit Hilfe der ratio Herr zu werden versuchte.

Der Begriff romantische Religion ist aufs engste verknüpft mit dem Namen Schleiermachers, der in dieser Arbeit wegen seiner persönlichen Beziehungen zu Reil und Steffens eine besondere Behandlung verdient. Schleiermacher war der Neuerwecker und Be-

leber der Religion und der Begründer der Ethik. Nächst Fichte verdankt die Romantik ihm am meisten das erstarkte Bewußtsein der Individualität, denn ebenso wie Fichte kommt auch Schleiermacher von Kant her. Später gerät er unter den Einfluß der platonischen Schriften und der Philosophie Spinozas, die er durch Jacobi kennenlernt. Damit ist eine besondere Empfänglichkeit für die romantischen Ideen vorbereitet, auf die er im Hause der Henriette Herz trifft, mit der ihn engste Seelenfreundschaft verbindet, und deren Einfluß durch seine Bekanntschaft mit der „Mittwochsgesellschaft" und den Gebrüdern Schlegel sich noch verstärkte.

In diesem romantischen Kreise entstehen 1799 die berühmten „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern". Die Verächter sind die Aufklärer. Schleiermacher will die Religion verteidigen und will sie befreien von allen Verquickungen, denn Religion ist weder Metaphysik noch Theologie.

Diese scharfe Abtrennung der Religion von allen anderen geistigen Mächten bringt ihn in einen latenten Gegensatz zu den anderen Romantikern und rückt ihn in die Nähe Herders. Das Gebiet der religiösen Anschauung ist sehr weit: Die Natur ist der Vorhof, näher steht schon die Menschheit, und die Geschichte stellt das eigentliche Heiligtum der Religion dar.

Damit wird die Religion begrifflich viel weiter gefaßt als bisher. Der Höhepunkt des religiösen Lebens ist die Vermengung der Seele mit dem Universum. Es ist dies der Gottesbegriff Spinozas, in der Umdeutung und Läuterung durch Herder, Goethe und Schelling. Von diesem göttlichen Urgrund haben wir uns abhängig zu fühlen, und das macht für Schleiermacher das höchste religiöse Gefühl aus: schlechthinnige Abhängigkeit. Die Religion ist so weder lehr- noch lernbar. Sie ist angeboren und sie ist gesellig, und damit kommt der romantische Begriff der Geselligkeit mit hinein. Auch das Individuum liegt im Schleiermacherschen Religionsbegriff verankert, denn jedes Individuum hat seine Religion. So kreuzen sich universalistische und individualistische Tendenzen, was für die ganze Romantik bezeichnend ist. Wir finden dies Nebeneinander in der Kunsttheorie der Gebrüder Schlegel und in der romantischen Staatsauffassung eines Savigny.

Neben Schleiermacher steht Friedrich Schlegel, der schon auf Schleiermachers Reden einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt hatte, der sie aber, als sie erschienen waren, wegen der scharfen Trennung ablehnte. Denn ihm, der als Romantiker auf Grenzaufhebung und Grenzverwirrung aus war, mußte diese scharfe Absonderung der Religion von den anderen Geistesgebieten, vor allem der Kunst und Literatur, mißfallen. Er hat sich deshalb selbst als Religionsstifter aufgespielt und mit Emphase eine neue religiöse

Revolution verkündet. Das Goethesche „Es ist an der Zeit" ist sein Grundsatz. Die Religion soll wie alles als K u n s t betrieben werden. Religion und Kunst sind dasselbe. Der katholisierende Einschlag ist in diesen „Fragmenten" außerordentlich stark, wenn auch das Religiöse noch — echt romantisch — rein mythologisch gesehen ist. So zeigt das religiöse Leben der Romantik in diesen beiden Hauptvertretern, die bezeichnend sind für die Fülle der damals bestehenden religiösen Erscheinungen, alle die Merkmale, die wir als konstitutiv herausstellten und die wir im Ringen der Romantik um ein geschlossenes Weltbild in demselben Maße ausgeprägt finden werden.

Damit haben wir schon das Hauptanliegen des romantischen weltanschaulichen Ringens zum Ausdruck gebracht. Es geht um die Geschlossenheit des Weltbildes. Denn das Erbe, das die Romantik von der Klassik her erhalten hatte, war dualistisch. Die Klassiker hatten sich zur geschlossenen Persönlichkeit nur hindurchringen können, indem sie Selbstbeschränkung übten, indem sie die Polarität anerkannten. Kants scharfe Scheidung zwischen empirischer und intelligibler Welt, zwischen Erscheinung und Ding an sich hatte diese Selbstbeschränkung auch noch begrifflich festgelegt. Die romantische Jugend aber, durch Fichtes Solipsismus zu gesteigertem Kraft- und Selbstbewußtsein geführt, konnte diese Entsagung, diesen Dualismus nicht anerkennen und wollte es auch gar nicht, denn sie konnte das unendliche Gefühl, das sie durchpulste und zu dem sie strebte, nicht begrenzen, und so wird der Dualismus der Feind der Romantik, weil er die unendliche Einheit vernichtet. An die Stelle des klassischen Dualismus und damit der Beschränkung tritt der R a u s c h, „der Rausch der Liebe, des Schmerzes, der Freude, des Weines, der Dichtung. Denn Rausch heißt, daß die Zweiheit aufgehoben ist, daß jede Hemmung, Gegenwirkung und Begrenzung fiel, daß der unendliche Strom entfesselt ist. Die Romantik sang zu Dionysos, Goethe zu Apollo"[1]). Gewiß ist dies alles mehr romantischer Traum als romantische Wirklichkeit, denn selbst das Wesen des Romantikers war auch nur in Augenblicken solcher Ekstase fähig. So ist er in jedem hohen Augenblick ganz er selbst, die Augenblicke selbst aber sind unvereinbar.

Aus diesem Widerspruch erwächst die romantische Doppelpersönlichkeit. Denn das Ideal ist unerreichbar hoch gesteckt, birgt in sich die romantische Unendlichkeit. Der erkennende Geist ist von jeder Grenze frei, welche die Welt der Sinnlichkeit ihm gesetzt hat und strebt hinaus in die leere Unendlichkeit, und wegen dieser Unerreichbarkeit des Ideals muß dem Romantiker alles zum Schmerze werden. In klarer Selbsterkenntnis haben es die Gebrüder Schlegel einmal ausgesprochen, daß die klassische Poesie eine

1) Strich, a. a. O. S. 55.

Poesie der Freude sei, aber die romantische die des Schmerzes, daß die klassische Poesie die des Besitzes sei, die romantische die der Sehnsucht.

Damit sind wir wieder beim tiefsten Lebensgefühl der Romantik angelangt. Romantik ist Sichsehnen, und da dieses Sichsehnen einem unendlichen Ideal entspringt, ist es gleichfalls unendlich. Darum hat auch die romantische Sehnsucht kein Ziel, sondern das Ziel ist sie selbst. So endet die Romantik ebenso wie die Klassik, deren charaktervolle Selbstbeschränkung sie verdammte, bei der Entsagung. Entsagung ist das Motiv der Dramen eines Zacharias Werner, Achim von Arnim und Clemens Brentano, und der Schluß und zugleich der Gipfel bedeutet: dem Leben entsagen, d. h. der Tod. So steht als dunkler, aber dennoch als erfüllender Hintergrund hinter der Romantik die Sehnsucht nach dem Tode. So fühlt sich der romantische Mensch in die Geschichte hineingeboren, lebend vom Augenblick für den Augenblick und sichwissend in dem langen Ablauf der Geschichte, in die er hineingestellt ist und über die er hinausstrebt. Das ganze Lebensgefühl ist durch diesen Entwicklungsgedanken dynamisch bestimmt. Vergangenes und Zukünftiges klingt in ihm unendlich nach, und doch war der Romantiker in diesem unendlichen Strom der Geschichte in sich selbst Geschichte.

3. Naturphilosophie.

Dieses dynamische Lebensgefühl des Romantikers prägt sich nun ebenso wie in der Bestimmung seiner Individualität im Entwurf seines Weltbildes aus, in der Wertung der Natur, die ihn umgibt, in der romantischen Naturphilosophie.

Goethe und Herder waren hier die Vorbilder dieser Gedanken gewesen. Organismus und Entwicklung sind ja geradezu die leitenden Prinzipien Goethes, die ihn dazu veranlaßten, nach der Urpflanze zu suchen, aus der heraus er die Natur erklärte, die ihn darüber hinaus zur Annahme des Neptunismus brachten, der evolutionistischen Richtung, im Gegensatz zur damals herrschenden vulkanischen, revolutionären gewaltsamen Darstellung der Weltentstehung.

Dieses Streben nach Erfassung des Typs, aus dem sich Pflanzliches und Tierisches in den verschiedenen Entwicklungsreihen entwickelte, blieb aber im großen ganzen in den Grenzen unserer Anschauung und fußte auf Ergebnissen der Sinneserkenntnis, ist also auch ein Ausdruck des klassischen Anerkennens von Kants Dualismus, beruht auf der klassischen Selbstbeschränkung.

Auch hier durchbrach die Romantik bei aller Schätzung Goethes als des „Statthalters der Poesie auf Erden" diese klassischen Grenzen, und der größte Naturphilosoph der romantischen Epoche,

Friedrich Wilh. Joseph v. Schelling wagt, diese beiden Pole von Geist und Natur, von Subjektivem und Objektivem in der unendlichen Vereinigung mit Hilfe der intellektuellen Anschauung zu erfassen.

Schelling ist auch noch in der heutigen Philosophiegeschichte ein Forschungsproblem. Wenn man sich in die Schelling-Literatur älterer und neuerer Zeit vertieft, so ist man erstaunt, wie verschieden Schelling in diesen Werken beurteilt wird, ja wie die Meinungen der einzelnen Autoren sich geradezu widersprechen. Diese Widersprüche haben ihren Grund in der durchaus nicht ausgeglichenen, kontrastreichen Persönlichkeit Schellings selbst und kennzeichnen sich schon in dem heftigen Streit, der sich bei Lebzeiten Schellings zwischen seinen Anhängern und seinen Widersachern entspann. Eine völlig erschöpfende Darstellung des vielumstrittenen Philosophen müßte auf einem umfassenden Studium aller seiner Lebensäußerungen beruhen, und die vermögen wir an dieser Stelle nicht zu geben. Wir begnügen uns mit einer kurzen Charakteristik, bei der wir bewußt auf Vollständigkeit verzichten.

Schelling wurde 1775 in Leonberg in Württemberg geboren, wurzelt also in der jahrtausendalten alamannischen Kultur. Er rückt dadurch in eine gewisse geistige Verwandtschaft zu Schiller, mit dem ihn auch sachlich in der kunsttheoretischen Auffassung vieles verbindet. Mit Hegel und Hölderlin zusammen ist er ein Schüler des weltberühmten Tübinger Stiftes, das uns so viele geistige Größen geschenkt hat, und gerät sehr früh durch die Lektüre der kantischen Kritiken in den Bann des Idealismus. Von Natur für alle Eindrücke äußerst empfänglich, mehr künstlerisch als intellektuell veranlagt, modifiziert er ganz unbewußt die kantische Philosophie durch platonische und leibnizianische Ideen, indem er die kantischen skeptischen Voraussetzungen übergeht und die Kritik der praktischen Vernunft zum Ausgangspunkt seines Denkens nimmt.

In den in dieser Schrift als Postulat gesetzten drei großen Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, glaubt er die Grundlagen für eine neue Metaphysik zu finden, der seine ganze Liebe gilt. Diese kantische Grundlage der schellingschen Philosophie ist die Voraussetzung für ein volles Verständnis Schellings, und es ist m. E. eine unhistorische Konstruktion, wenn man in übertriebener Anwendung der ideengeschichtlichen Methode Schelling von Fichte her verstehen und interpretieren will. Denn im selben Jahr, in dem die ersten Bogen von Fichtes „Wissenschaftslehre" herauskamen, vollendet Schelling seine Schrift „Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt". Und in seinen „Ideen zu einer Philosophie der Natur" (1797) steht er in direktem Gegensatz zu Fichte, indem er die Natur, die Fichte vollkommen vernachlässigt hatte,

wieder in ihre unveräußerlichen Rechte einsetzt. Damit bricht in Schelling das alte alamannische Erbe hervor mit seiner engen naiven Naturverbundenheit und Naturliebe im Gegensatz zu dem mehr verstandesmäßig gerichteten Neustämmler Fichte, der erst über die Spekulation hinweg zur Natur fand.

Die Abhandlung „Von der Weltseele" (1798) und der „Entwurf eines Systems der Naturphilosophie" (1799), den er nach seiner Berufung als Professor der Philosophie in seinen Jenaer Vorlesungen vorträgt, zeigen ihn in offenem Gegensatz zu Fichte, und in seinem „System des transcendentalen Idealismus" (1800) nähert er sich Schiller, indem er dessen Lehre vom Spieltrieb wiederholt.

Diese Entwicklung ist charakteristisch und rückt Schelling in die unmittelbare Nähe von Goethe. Wie dieser steht auch Schelling seiner ganzen stammesmäßigen Anlage nach dem romantischen Lebensgefühl fern und läßt sich nur von den romantischen Ideen seiner Zeit treiben. Wie bei Goethe äußert sich bei ihm das romantische Lebensgefühl nicht in der Entsagung, nicht in dunkler und erfüllender Todessehnsucht, sondern in Mystik und Symbolik, und so steht am Ende von Schellings Philosophie die Philosophie des Geistes und ein theosophischer Mystizismus. Für unsere Untersuchung kommt diese spätere Epoche schellingschen Philosophierens und Spekulierens nicht in Betracht. Wir beschränken uns auf eine kurze Auseinandersetzung mit seiner Naturphilosophie.

Der ganze Naturprozeß wird aufgefaßt als ein Ineinandergreifen von Kräften. Alle Teile haben die gleiche Aufgabe, Leben und Bewußtsein hervorzurufen, so verschieden sie auch sind. Die verschiedenen Stufen des Naturlebens erscheinen so als Kategorien, in denen die Natur mehr und mehr zum Bewußtsein schreitet. Immer mehr zunehmende Intelligenz ist das Endziel. Die Natur ist repulsiv und attrahierend, und hierauf wird das Gesetz der Polarität gegründet. Das Wesen der Polarität versinnbildlicht am besten der Magnet in einer Einheit, die auseinandertritt. Alle Polarität strebt aber zur Harmonie, zur Synthese. Hinter dem ganzen Wechselspiel der Kräfte steht eine Urkraft, und diese Urkraft ist das organisierende Prinzip, das das ganze Universum zum Organismus macht. Geist und Natur — bei Kant zwei verschiedene Größen — Geist in der Natur, die durchgeistigte Natur, das ist die neue Einheit, mit der Kant überwunden werden soll.

Das Weltbild Schellings zerfällt so in eine Welt des Realen und des Idealen, die er aus einem Gemeinsamen abzuleiten sucht. Der Lebensvorgang vom Unbewußten zum Bewußten ist damit auf eine Einheit zurückgeführt. Es ist dies die Lehre des Idealrealismus, die sogenannte Schellingsche Identitätsphilosophie, die ihren großen Vorläufer in Spinoza hat, dessen Erbe über Herder, Jacobi und vor allen Dingen Goethe hinweg hier Schelling antrat.

Den Romantikern, die diese Schellingsche Lehre begeistert aufnahmen, wurde dabei die Gegensätzlichkeit zwischen dem mechanistischen Ausdehnungsprinzip Spinozas und ihrer eigenen Dynamik kaum völlig klar, und sie bewunderten im Schellingschen System Spinoza, dessen Lehre sie begeisterte, weil sie keinen Sprung aufwies. Indem sie und auch Schelling in Spinoza die romantische Dynamik hineinlegten, wurde ein neuer Spinoza daraus, und mit Recht hat die neuere Geistesgeschichte diese romantische Formulierung des „deus sive natura" als Panentheismus bezeichnet. Denn: Gott ist nicht mehr die Natur, sondern wirkt nur in aller Natur.

Die Identität, die ungeschiedene Vereinigung aller Differenzen stellt das Absolute dar, das der Urgrund der Differenziertheit der Erscheinungen wird, und so liegt im Ausgangspunkt dieses romantischen Denkens schon das dynamische, spannungsreiche Prinzip. Zwei Reihen entwickeln sich aus diesem Urgrunde, eine, die mehr das Ideale und eine die mehr das Reale betont.

Vollkommene Entfaltung des Absoluten ist also im Einzelnen nicht möglich, sondern nur im Universum, das der vollkommenste aller Organismen ist, das vollkommenste Kunstwerk. Jede Statik und jeder Dualismus ist damit überwunden, der Organismusgedanke und die Entwicklung, kurz die Dynamik, sind die beherrschenden Prinzipien geworden. Und indem man diesen Organismusgedanken nicht nur auf das Universum beschränkte, sondern Organismus, Spannung und Dynamik in der ganzen Natur wiederfand, in der anorganischen wie in der organischen, bei Mensch und Pflanze, konnte dieser übergeordnete Gedanke auch das leitende Prinzip der Einzelwissenschaften werden, eine Entwicklung, die durch die neuen Entdeckungen des Galvanismus, der Geognosie und der Nervenerregungslehre vorbereitet wurde.

Die romantische Medizin, der wir uns im folgenden zuwenden wollen, steht ganz unter dem Einfluß dieser theoretischen Naturphilosophie, und die Philosophie Schellings hat wiederum viele Anregungen aus dem Kreise der romantischen Aerzte empfangen, — ich denke dabei vor allem an Adalbert Friedrich Marcus und Franz Baader —, so daß wir im nächsten Abschnitt nicht nur über Medizin zu sprechen haben, sondern auch über die philosophische Grundlage dieser Theorie. Denn die Vereinigung von Philosophie und Medizin ist ja gerade kennzeichnend für die Romantik.

4. Medizin.

Wir müssen, um den Charakter dieser romantischen Medizin verstehen zu können, einen Blick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts werfen.

Umstürzende Entdeckungen hatten eine ganz neue Anschauung der Naturvorgänge gebracht, fast jeder Tag zeitigte neue Erkenntnisse auf naturwissenschaftlichem Gebiete, und die wissenschaftliche Phantasie begann mit fieberhafter Schnelligkeit zu arbeiten.

In der Physik hatte die Lehre von der Schwerkraft eine neue Ansicht von der Entstehung des Sonnensystems gebracht, Galvani stellte mit Hilfe seiner Froschschenkelversuche eine tierische Elektrizität fest, Volta bewies an seiner Säule, daß eine gleiche Elektrizität zwischen zwei verschiedenen, durch eine Flüssigkeit verbundenen Metallen entsteht und die Entdeckung des Sauerstoffs durch Lavoisier und Priestley verursachte eine grundlegende Umwälzung in der Chemie.

Je mehr nun die Naturwissenschaft auf ihren Wegen zur Erkenntnis der Dinge fortschritt, je mehr es gelang, Naturerscheinungen unter feste Gesetze zu bringen, umso mehr war das Verlangen der Aerzte dieser Zeit darauf gerichtet, auch ihre Kunst durch eine theoretische Grundlage zur Wissenschaft zu erheben. Systeme der verschiedensten Gattung schossen wie Pilze aus dem Erdboden, die in Theorie und Praxis oft meilenweit auseinanderwichen. Humoral-, Solidar- und Neuropathologie, Brownianismus, Meßmerismus und Erregungstheorie, chemische, physikalische und vitalistische Systeme rangen miteinander um die Vorherrschaft, und auch in den rein praktischen Grundsätzen war die Aerzteschaft in viele Parteien zerklüftet.

An erster Stelle möchte ich hier den Brownianismus kurz charakterisieren, weil er für kurze Zeit die meisten Anhänger in Deutschland gefunden hat und auf Schellings Naturphilosophie von entscheidendem Einfluß wurde. Die wichtigsten Sätze seiner Lehre, die der schottische Arzt Brown in seinen „Elementa medicinae" (1780) niederlegte, sind etwa folgende: Alle lebenden Körper, Menschen, Tiere und Pflanzen unterscheiden sich von den leblosen dadurch, daß sie Reizbarkeit besitzen, d. h. die Fähigkeit, durch äußere Einflüsse oder durch bestimmte Aktionen des Körpers selbst zu ihren eigentümlichen Lebensbewegungen angeregt zu werden. Reiz und Reizbarkeit sind also die Elemente des Brown'schen Systems. Das Ergebnis beider ist die Erregung. Ob die Reizbarkeit ein Stoff oder eine Kraft sei, diese Frage läßt Brown offen. Er gibt nur an, daß das Nervensystem der Sitz der Reizbarkeit sei, die Reizbarkeit also eine Eigenschaft desselben, die jeder Organismus bei seiner Entstehung mitbekommen habe.

Halten sich nun die Reize, die auf den Körper einwirken, in einer gewissen mittleren Breite, so folgen daraus gewisse mittlere Erregungen. Diesen Körperzustand nennt Brown Gesundheit. Gehen die Reize dagegen über die Norm hinaus oder sind sie geringer, so resultiert daraus eine Erregung, die übernormal oder unternormal

ist und in den Bereich der Krankheit gehört. Es gibt also nur zwei Arten von Krankheit:

1. solche mit erhöhter Lebensäußerung (Sthenie)
2. solche mit verminderter Lebensäußerung (Asthenie).

Eine dritte Gruppe kann entstehen, wenn infolge zu hoher oder zu langer Reize die Erregbarkeit auf Null sinkt.

Nachdem die gesamte Krankheitslehre auf eine so einfache Formel gebracht ist, wird auch die Therapie verblüffend einfach. Die Heilmittel sind reizende oder reizentziehende, je nachdem man es mit einer asthenischen oder sthenischen Krankheit zu tun hat, und man behandelte nach dem Grundsatz „contraria contrariis".

Es ist wohl einzusehen, daß diese außerordentlich einfache Methode zu kurieren zahlreiche Aerzte für sich einnahm und auch in Deutschland, wo sie 1787 durch Lavater eingeführt wurde, viele Anhänger fand. Ihre Hauptvertreter waren Adalbert Friedrich Marcus, Leibarzt des Fürstbischofs zu Bamberg und Leiter der dortigen Landesklinik, und Johann Andreas Röschlaub, Professor für spezielle Pathologie und Medizin in Landshut und München.

Röschlaub führte die Brownsche Lehre gründlicher durch, indem er genaue Gesetze der Erregbarkeit feststellte, und verbesserte sie insofern, als er den Begriff des Lebens, das Brown für einen erzwungenen Zustand erklärte, durch einen anderen ersetzte, in dem die Spontaneität des Lebens, der ständige Kampf des Individuums gegen die äußere Natur die Hauptrolle spielt. Hierin zeigt er schon eine Annäherung an die Naturphilosophie Schellings, der er und Marcus sich später zuwandten. Marcus, dessen Stellung als Direktor eines großen Krankenhauses ihn immer wieder zu Untersuchungen am Krankenbett führte, hielt sich stets noch etwas den Weg der Erfahrung frei, Röschlaub dagegen geriet gänzlich der Spekulation in die Arme. Er versuchte „die metaphysischen Anfangsgründe der Medizin a priori festzustellen" und formulierte sie in 30 Gesetzen (Axiomen), nach denen der Arzt jede Krankheit zu heilen imstande sein sollte. Die ganze Erregungstheorie artete so in puren Schematismus aus.

Als das Brownsche System in Deutschland Schule zu machen begann, wurde auch Schelling mit ihm bekannt und glaubte, in ihm eine auf empirischem Wege gefundene Bestätigung seiner eigenen Lehre zu sehen. Er nimmt die Begriffe Reiz und Erregbarkeit in sein System auf, da sie ihm die positiven und negativen Bedingungen des Lebens verkörpern. Aber die Reize als Krankheitsursache verwirft er. Der Sitz der Krankheit ist die Erregbarkeit selbst. Für jeden Organismus ist die Erregbarkeit als seine Idee eine bestimmte, nur in ihrer Rezeptivität ist sie anderweitig bestimmbar, also durch äußere Einflüsse zu verändern.

Die Erregbarkeit zerfällt in die Faktoren Sensibilität und Irritabilität, die sich umgekehrt wie Reiz und Erregbarkeit verhalten, und so gibt es nach Schelling drei Krankheitsgruppen, nämlich solche mit

1. erhöhter Sensibilität und verminderter Irritabilität
2. verminderter Sensibilität und erhöhter Irritabilität
3. einem Sinken von Sensibilität und Irritabilität oder indirekte Schwäche.

Hier ist deutlich die Anlehnung an das Brown'sche System zu erkennen, nur daß Schelling für die Therapie den Schluß zieht: Arzneimittel und Art der Erregbarkeit müssen sich entsprechen, und deshalb den Grundsatz „similia similibus" aufstellt.

Wie wir schon in der Einleitung erwähnt haben, war Schelling sehr empfänglich für alle Anregungen von außen, und so nimmt er neben den Brown'schen Elementen noch den Begriff der Schwere in seine Naturlehre auf, den er durch Franz Baader kennenlernt. Ihm entspricht im tierischen Organismus die Reproduktion, so daß wir jetzt drei Dimensionen erkennen: Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion, die sich in der allgemeinen Natur als Magnetismus, Elektrizität und Chemismus darstellen.

In der organischen Natur finden wir eine stufenmäßige Verteilung dieser drei Dimensionen:

Das Pflanzenreich besitzt nur die Reproduktionskraft, bei den Würmern beginnt schon ein Zusammenarbeiten von Reproduktion und Irritabilität, die Vögel lassen bereits Zeichen von Sensibilität erkennen und die Säugetiere endlich weisen alle drei Dimensionen auf.

Im menschlichen Organismus ist die Sensibilität an die Nerventätigkeit geknüpft und hat ihren Sitz im Gehirn und in den Nerven. Die Irritabilität verkörpern vor allem die Muskeln und Gefäße, und die Reproduktionskraft ist in all den Körperteilen tätig, in denen die chemische Umsetzung vor sich geht, hauptsächlich in der Bauchhöhle.

Zu diesen drei Reichen der organischen Natur stellt Schelling die anorganische als eine Art Vorstufe, als etwas Lebensbereites hin. In ihr sind alle die Kräfte, die im Organismus wirken, wiederzufinden, und umgekehrt ist auch der Organismus den allgemeinen Naturkräften unterworfen. Schelling glaubt also, eine Entwicklung vom Anorganischen zum Organischen und weiterhin eine Entwicklung der organischen Formen zu erkennen. Allerdings faßt er diese Descendenz nicht als eine reale auf. „Was vom physikalischen Ursprung der verschiedenen Organisationen gilt, kann nicht auf den historischen Ursprung übertragen werden". „Die Behauptung also, daß wirklich die verschiedenen Organisationen durch allmäh-

liche Entwicklung auseinander sich gebildet haben, ist Mißverständnis einer Idee, die wirklich in der Vernunft liegt"[1]).

Die Kontinuität der Formen besagt nichts anderes als die innere Verwandtschaft aller Organismen als Abkömmlinge eines und desselben Stammes. Schelling wehrt sich hier also entschieden gegen den Gedanken einer Veränderlichkeit der Arten und vertritt damit eine Anschauung, die in der neuesten Zeit durch Hans Kleinschmidt (Wittenberg) eine Wiederbelebung fand. Dieser stellt sich, im Gegensatz zur Haeckelschen Theorie von der Urzelle, die gesamte Entwicklung unter dem Bild eines Rasens vor, aus dem sich die einzelnen Arten mit ganz verschiedener Geschwindigkeit entwickelt haben.

Ueber den Ursprung des Lebens überhaupt gibt uns Schelling keine Aufklärung, denn für ihn ist ja das Leben das organische Prinzip, der Grund der Welt selbst. Es kann gar nicht entstanden sein. Die Frage nach den besonderen Ursachen des Werdens und der Weiterentwicklung ist für ihn also sinnlos. Eher ist es ihm ein Problem, weshalb die Entwicklung nicht schon längst ihren idealen Endzustand erreicht hat. Dieses Problem zu lösen, gelingt Schelling nicht, wie er selbst zugeben muß.

Das Phänomen des Lebens, das in seinem Weltbild als gegebene Größe, als Grund der Welt selbst dasteht, veranschaulicht er sich folgendermaßen: Es gibt eine Kraft, eine dynamis, wie er sie nennt, die den mechanischen und chemischen Bewegungen der Moleküle und Atome entgegenwirkt, und in diesem Widerstreit der Kräfte entsteht und besteht das organische Leben.

Ohne diese übergeordnete Kraft, die den steten Kampf der Kräfte untereinander aufrecht erhält, den Naturprozeß immer neu anfacht, ist keine Organismus denkbar, und nur durch eine kontinuierliche Störung des Gleichgewichts erhält sich der Organismus fort. Das Leben ist kein wirkliches Sein, sondern ein ständiges Werden und Vergehen. Aber diese dynamis ist nicht eine besondere, nur der organischen Natur eigene Kraft, die die allgemeinen Naturkräfte aufhebt, sondern sie benutzt die Naturkräfte bei ihrem Wirken, sie ist ein besonderes Prinzip, „das die organische Natur aus dem Bereich der allgemeinen Naturkräfte hinwegnimmt und was sonst totes Produkt bildender Kräfte wäre, in die höhere Sphäre des Lebens versetzt"[1]).

Mit dieser Formulierung eines Lebensprinzips bringt Schelling sich in scharfen Gegensatz zu den Vertretern des Vitalismus, die den Begriff einer autonomen, selbständig handelnden Lebenskraft aufstellten, die Schelling aufs heftigste bekämpft. In der An-

---

1) Schellings Sämtl. W. Bd. III, S. 62 f.
1) Schellings Sämtl. W. Bd. II, S. 566/67.

nahme einer Lebenskraft „liegt das Geständnis. 1. daß sie einzig und allein als Notbehelf der Unwissenheit ersonnen und ein wahres Produkt der faulen Vernunft ist, 2. daß wir durch diese Lebenskraft um keinen Schritt weder in der Theorie noch in praxi weiterkommen"[2]).

Der eben erwähnte Vitalismus, der sich als Reaktion gegen die krassen chemiatrischen Ansichten der Aerzte in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in Deutschland zur Herrschaft emporgerungen hatte, war hervorgegangen aus der Schule von Montpellier. Diese gründete sich auf die Theorie von Ernst Stahl, der als oberstes Lebensprinzip die Seele — „anima" nannte er sie — aufstellte. Theophile Bordeu nahm die Lehre Stahls in seinem Kampf gegen die Iatrochemiker auf, und sein Schüler Paul Joseph Barthez wurde der eigentliche Begründer des Vitalismus. Nach ihm ist der letzte Grund aller Vorgänge im Organismus das „vitale Prinzip", dessen eigentliches Wesen unbekannt und unbegründbar ist. Es ist nicht der denkende Geist oder die Seele selbst, aber es ist eine mit Vernunftvermögen ausgestattete Kraft, die den Körper vor der Zerstörung durch die physikalisch-chemischen Kräfte bewahrt. Sie ist also den allgemeinen Naturkräften direkt entgegengesetzt. Krankheit wird demnach durch nichts anderes als durch eine Affektion der Lebenskraft verursacht, und der Arzt muß nur das natürliche Heilbestreben des Körpers unterstützen, um eine Heilung zu erzielen.

Mit dieser Erklärung des Lebens glaubte man, das Erreichbare aller Zeiten schon erreicht zu haben, und viele Aerzte, die von der Unzulänglichkeit der mechanistischen Erklärungsversuche unbefriedigt waren, warfen sich deshalb dem Vitalismus in die Arme, der sie von allen quälenden Zweifeln erlöste.

Diese vier medizinischen Theorien — Brownianismus, Erregungstheorie, Schellings Organismuslehre und der Vitalismus — hatten die meisten Anhänger unter den romantischen Aerzten gefunden, aber mit ihnen ist das Wesen der romantischen Medizin noch längst nicht erschöpft.

Einige sogenannte Schellingeaner wie Franz Baader, Lorenz Oken und Karl Gustav Carus modifizierten die Theorien Schellings jeder auf seine Weise und fügten so den vier genannten Richtungen noch ein paar neue hinzu. Nicht ohne Grund wird daher das 18. Jahrhundert das Zeitalter der Systeme genannt. Neben diesen Theorien verschaffte sich noch die altehrwürdige Humoral- und Solidarpathologie Geltung, und William Cullen begründete die Neuropathologie, eine Richtung, die alle Funktionen des Körpers vom Nervensystem abhängig machte.

---

2) ebenda Bd. III, S. 80.

Nicht unerwähnt bleiben darf hier die Schädellehre Galls, der aus der Ueberzeugung des Romantikers heraus, daß alles Aeußere ein Symbol des Inneren sei, die ersten Grundlagen zu einer Physiognomik gab, die später durch Carus wissenschaftlich fundiert wurde. Auch die Begründung der Homoeopathie durch Hahnemann spielte in dieser Zeit eine nicht unerhebliche Rolle. Zum Schluß möchte ich noch den Galvanismus und den Meßmerismus, die den Hang der romantischen Aerzte zur Spekulation noch gewaltig verstärkten, ganz kurz hier zur Darstellung bringen.

Wir haben schon weiter oben von dem Einfluß der großen physikalischen und chemischen Entdeckungen des 18. Jahrhunderts auf die Medizin gesprochen, aber ganz besonders trifft das auf die beiden letztgenannten Phänomene, den Galvanismus und den tierischen Magnetismus, zu. Schon Galvani war auf den Gedanken gekommen, seine Entdeckung auf dem Gebiet der Elektrizität für die Medizin fruchtbar zu machen. Aber erst Johann Wilhelm Ritter, der als Dozent in Jena seine galvanischen Versuche mit größter wissenschaftlicher Genauigkeit und ebenso großer Begeisterung anstellte, gelang die Durchführung dieses Planes.

In der Entdeckung der tierischen Elektrizität sieht er den einzigen Weg, die Erscheinungen des Lebens zu erklären, und als er 1798 seinen Beweis veröffentlichen kann, „daß ein beständiger Galvanismus den Lebensprozeß im Tierreiche begleitet", glaubt er das Geheimnis des Lebens gelöst zu haben, und viele bekannte Aerzte wie Pfaff, Hartmann, Prochaska und auch Reil, wie wir später sehen werden, vertraten diese Lehre, daß der Lebensprozeß zum Galvanismus in Beziehung steht, die bei einigen von ihnen zu mystischen Spekulationen Anlaß gab.

Noch mehr als der Galvanismus begünstigte den Hang zur Mystik der Meßmerismus, der seinen Namen seinem Entdecker Friedrich Anton Meßmer verdankt. In seiner Doktorarbeit „De influxu planetarum in corpus humanum" (1766) hatte er die Anschauung vertreten, daß ein allgemein verbreitetes feines Fluidum von den Weltkörpern auf einzelne Lebewesen ausgehe. Dies führte ihn zu der Annahme, daß auch im menschlichen Organismus solch feines Fluidum vorhanden wäre. Er bezeichnet dies als „tierischen Magnetismus". Durch die Einwirkung von Magneten glaubt er das Fluidum von außen her beeinflussen und somit kranke Zustände in gesunde umwandeln zu können. Durch Experimentieren gelangt er zu der Erkenntnis, daß der Magnetiseur nicht nur durch Bestreichen oder Berühren mit magnetischen Gegenständen, sondern sogar allein durch die Konzentrierung seines Willens eine Beeinflussung erzielen kann. Zahlreiche wohlgelungene Experimente, die zum größten Teile auf psychischen Einfluß zurückzuführen waren,

brachten ihm Scharen von Patienten und verbreiteten seine Lehre, ohne daß er es wollte, mit ungeheurer Schnelligkeit.

Die bekanntesten Anhänger des Meßmerismus, auch Somnambulismus genannt, waren Karl August Eschenmayer und der Dichterarzt Justinus Kerner, der in seinem Hause zahlreiche Geisteskranke beherbergte und auf diese neue Weise zu heilen versuchte.

Andere stellten Beziehungen zwischen Somnambulismus und Geisterwelt auf, und Gespenster- und Teufelsglaube spukte in den Gehirnen sogar gebildeter Leute, daß man sich fast ins Mittelalter versetzt glaubte. Reil dagegen war einer der ersten, der das Magnetisieren als psychische Beeinflussung erkannte.

Wenn man so die Fülle dieser kaleidoskopartig durcheinanderwirbelnden Systeme sich vergegenwärtigt, wird man verstehen, wie schwer es dem einzelnen Arzt in dieser Zeit wurde, sich eine eigene klare Meinung in Bezug auf Pathologie und Therapie zu bilden. Es ist nicht zu verwundern, wenn bei einigen die Phantasie, die durch die vielen neuen Entdeckungen und die damit verbundene teilweise Entschleierung der Geheimnisse von Leben und Universum aufs äußerste gespannt war, mit ihnen durchging und zu phantastischen Aeußerungen Anlaß gab, die uns jetzt hirnverbrannt vorkommen mögen.

Es ist auch leicht einzusehen, wie bei anderen die Systemsucht dahin führte, daß man die Medizin nicht mehr ihres praktischen Wertes wegen erlernte, daß man den dornigen Pfad des Arztes zu vermeiden suchte, indem man es sich daran genügen ließ, die Krankheiten nur gehörig zu bestimmen, klassifizieren und systematisieren, so wie man etwa eine unbekannte Pflanze einordnet, und daß man sich kaum noch darum kümmerte, ob dem Kranken daraus Heilung oder Linderung erwachse.

Man darf aber deshalb nicht die ganze romantische Medizin verdammen, die trotz ihrer Unklarheit in vielen Dingen vielleicht ganz intuitiv zahlreiche wertvolle Ergebnisse auf verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebieten zeitigte, deren Richtigkeit erst durch die folgende Generation bestätigt wurde. Ich denke da an das Entwicklungsgesetz, das zuerst bei Schelling auftauchte, an die Bläschentheorie Okens, die Virchow in seiner Zellularpathologie bestätigte, an die Gallsche Schädellehre, die zu der wissenschaftlichen Begründung der Phrenologie Anlaß gab, an den Somnambulismus, der später im Hypnotismus aufblühte, an die psychische Behandlung von Geisteskranken, die für uns heute etwas ganz Selbstverständliches ist, und schließlich an die Anregungen auf dem Gebiete der Medizinhistorie, die von den Romantikern eigentlich erst begründet wurde.

Wenn man so den Wissenschaftlern unter den romantischen Aerzten diese wegweisenden Ideen zugute halten muß, den Prak-

tikern kann man erst recht keine großen Vorwürfe machen. In der Praxis verließen sie sich meist lieber auf ihre gesunden Sinne als auf ihre theoretischen Spekulationen. Die besseren Aerzte waren Eklektiker, die sich aus allen Systemen das Beste heraussuchten — man denke nur an Hufeland, Heim und Krukenberg.

Unter das Verdammungsurteil, das die positivistische Geschichtsschreibung der Medizin herausarbeitete, fällt nach der allgemeinen Ansicht auch Johann Christian Reil, und unsere jetzt folgende Untersuchung stellt gegen dieses Urteil eine gewisse Ehrenrettung Reils und damit der weiterführenden Ideen der romantischen Medizin dar. Denn Reil war nicht etwa ein blasser Phantast und spekulativer Kopf sondern ein Philosoph, der trotz seiner geistreichen und oft anfechtbaren Theorien nie den wahren Beruf des Arztes vernachlässigt hat, und das sollen uns ein kurzer Lebensabriß und eine Beleuchtung seines Systems von höherer historischer Warte aus, wie es uns jetzt erst möglich ist, zeigen.

II. Die biographisch faßbaren Eindrücke der Romantik auf Reil.

a) Jugendzeit und Studium.

Johann Christian Reil wurde am 20. Februar 1759 im Pfarrhaus zu Rhaude, einem kleinen Dorfe Ostfrieslands, geboren. Er war das älteste Kind seiner Eltern, dem noch fünf Schwestern folgten. Seinen ersten Unterricht erhielt der aufgeweckte Knabe vom Vater selbst, bis dieser 1769 nach der Stadt Norden versetzt wurde, wo der Sohn das Gymnasium besuchte und die Reifeprüfung 1779 ablegte. Schon frühzeitig fühlte er die Neigung in sich, Arzt zu werden, und das Ideal dieses zukünftigen Berufes schwebte ihm so klar und fest vor, daß seine Eltern auf ihren Wunsch, den Sohn Theologie studieren zu lassen, verzichteten. Zum Thema seiner Abschiedsrede, die jeder Abiturient beim Verlassen der Schule öffentlich halten mußte, wählte er denn auch „Das Lob der Medizin" und faßte diese Rede in wohlklingende lateinische Alexandriner, womit er den Beifall und die Bewunderung der Umgebung erregte.

Seine Abstammung aus einem der ältesten kerndeutschen Stämme unseres Vaterlandes und seine Jugendzeit in der Stille und Abgeschlossenheit seiner Heimat sind für seine ganze spätere Entwicklung als Mensch und als Wissenschaftler bedeutsam geworden. Schon Steffens deutet dies in seiner Denkschrift an: „Ostfriesland, eine der entlegensten Provinzen Deutschlands, hatte seit Jahrhun-

derten wenig Anteil an den Schicksalen der Welt gehabt. Durch die entfernte Lage.... erhielt sich eine altertümliche, in sich geschlossene, einfache Weise. Die wissenschaftliche Gärung, die in den siebziger Jahren in Deutschland sich zu entwickeln anfing,... mag mit ihrer konfusen Art nur in schwachen Oscillationen, in kaum vernehmbaren Tönen, jenen in sich geschlossenen, stillen, nach der Väter Weise in einfacher Andacht und hergebrachter Sitte lebenden Kreis getroffen haben"[1]).

Elternhaus und Heimat ließen so seine vorzüglichen Anlagen zu einem festen Charakter und zu geistigen Fähigkeiten heranreifen, daß die Eltern ihn mit diesen sittlichen und geistigen Waffen ausgerüstet getrost in die Welt hinausziehen lassen konnten.

Er bezog zunächst die Universität Göttingen, die ihm aber wegen des dort herrschenden starren Dogmatismus wenig zusagte, und so wandte er sich bald nach Halle, wo er für seine medizinischen Studien reiche Anregung fand. Auf anatomischem bzw. klinischem Gebiet waren es vor allem die Professoren Philipp Friedr. Th. Meckel und Goldhagen, denen er eine gute Ausbildung verdankte. Mit Goldhagen verband ihn sogar bald eine enge Freundschaft, und dieser förderte den eifrigen, für seine Wissenschaft begeisterten Schüler so viel er nur konnte. 1872 promovierte Reil bereits zum Doktor der Medizin und Chirurgie. Seine Dissertationsschrift behandelte ein damals sehr beliebtes Thema und trug das echt hippokratische Motto „De polycholia".

Schon diese Erstlingsschrift, die sein Lehrer Goldhagen als hervorragende Leistung „eines unserer würdigsten denkenden Aerzte" bezeichnet, zeigt den klaren Gedankengang Reils, indem er sich hier bemüht, Ordnung in die verworrenen Vorstellungen über die Gallenkrankheiten zu bringen und durch physiologische Studien die dunklen Begriffe von Polycholie und Ikterus zu erhellen. Eine Fortsetzung dieser Studien, deren Ergebnis in den „Fragmenta metachematismi"[1]) niedergelegt ist, erfolgte dann in Berlin, wo Reil mit einer Empfehlung von Goldhagen in das Haus von Markus Herz kam und dort einige Zeit zubrachte.

b) Berliner Aufenthalt.

Markus Herz, ein sehr bekannter und beliebter Arzt der vornehmen Berliner Gesellschaft, dem vom König Friedrich Wilhelm II. die Würde eines Professors verliehen war, hatte den gesellschaftlichen Aufstieg der Berliner Juden, die sich seit den philosophi-

---

1) Steffens, Denkschrift S. 1 f.

1) Reils einzelne Schriften werden angeführt nach den Nummern der im Literaturverzeichnis angegebenen Reilbibliographie. — In diesem Fall vgl. Nr. 3.

schen Schriften Moses Mendelssohns aus ihrer kulturellen Abgeschlossenheit herausgewagt hatten, zum Siege geführt. In seinem Hause versammelte sich bei seinen Vorlesungen über Medizin, Experimentalphysik und Philosophie die geistige Elite Berlins, und sogar Mitglieder der Dynastie schenkten ihm die Ehre ihres Besuches.

Herz war als Philosoph ein Anhänger Kants und beschäftigte sich in seinen medizinischen Studien eingehend mit der Psychologie. Literarisch stand er wie die meisten seiner Altersgenossen ganz unter dem Banne Lessings und ließ Goethe und Schiller nur mit großer Kritik gelten. Von den Anfängen der Romantik wandte er sich geradezu schaudernd ab. Henriette dagegen, seine um viele Jahre jüngere Gattin, verstand es, sich mit ihrem beweglichen Geist in diese neuen Strömungen einzufühlen, und so wurde ihr Haus zum Mittelpunkt der Berliner Frühromantik. Sie war die vielbewunderte Herrscherin in diesem Kreise, in dem Schleiermacher, die beiden Humboldts, E. M. Arndt, Prinz Louis Ferdinand und die Blüte der Brandenburger Jugend verkehrten. Mit Schleiermacher verband sie eine enge Seelenfreundschaft, die sich lange Jahre in angeregtem Briefwechsel und inniger Anteilnahme an beiderseitigen Lebensschicksalen äußerte.

Ob Reil bei seinem Aufenthalt in Berlin von der Geisteshaltung dieses Kreises irgendwie beeindruckt worden ist, läßt sich nicht feststellen, da Privatbriefe Reils weder aus dieser Zeit, noch aus einer späteren existieren. Wir erfahren nur aus Henriettes Erinnerungen, daß Reil im engsten Familienkreis mit ihnen gelebt hat und daß „sein Geist, seine Kenntnisse und seine Tüchtigkeit" ihn ihrem Gatten „sehr lieb machten"[1]). Dagegen scheint ihm Markus Herz als Wissenschaftler und als Mensch großen Eindruck gemacht zu haben, und wie innig sein Verhältnis zu ihm gewesen ist, zeigt die schwungvolle Widmung seiner „Fragmenta metachematismi polycholiae", die unter der Leitung von M. Herz in Berlin vollendet wurden. Einige dieser Worte innigster Dankbarkeit gegen M. Herz möchte ich hier wiedergeben: „Cui potius alteram hujus libelli partem commendabo, quam Tibi Clarissime Vir; intima familia vitate cum viro primam tutante iuncto, qui meae vitae secundum cursum, cuius ille primus rector fuit, dirigendi labores suscepisti. Mutua Vestra amicitiae meae sortis columina sunt. Materiam Alteri debeo, Alteri structuram, Illi speculativam cognitionem, Tibi eandem et ad concrete applicatam.... Eruditionem Tuam, tam in omni, quam principue in philosophica et medica scientia singularem praetereo; tanta est et tam ubique pervulgata, ut meae laudes Tuam famam

1) Briefwechsel des jungen Börne u. der Henriette Herz, hrsg. von L. Geiger, Leipzig 1905. S. 29.

diminuerent... Tanta sunt Tua erga me beneficia, ut haererent faucibus verba, si abditos gratissimi animi sensus, meque totum Tibi aperire conarer,... Perge me amare, qui pro Tua et Tuae Carissimae Familiae salutate ad surpremum vitae halitum ardentissima vovebo vota."

Auch von den psychologischen Studien Herz' scheint Reil beeinflußt zu sein, denn in seiner „Zeitschrift zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege" (Nr. 23) zitiert er ihn des öfteren und schließt sich seinen Ansichten über die Entstehung des Schwindels[1]) rückhaltlos an. Reil blieb noch lange Zeit in brieflichem Verkehr mit der Familie Herz, besuchte sie auch, wenn er nach Berlin kam, bis sich nach dem Tode von M. Herz 1804 die Freundschaftsbande etwas lockerten, wie wir aus den Briefen von Ludw. Börne und Henriette Herz erfahren.

c) Wirkungskreis in Halle.

Von Berlin ging Reil dann in die Heimat zurück und übernahm dort für einige Jahre eine Landpraxis. In dieser Zeit entstand das prächtige, ganz aufs Praktische gerichtete Buch „Diätetischer Hausarzt für meine Landsleute" (Nr. 4), das neben der Fürsprache Goldhagens vielleicht der Anlaß zu seiner Berufung 1787 als Extraordinarius nach Halle wurde. Gern folgte Reil diesem Rufe an die alte Wirkungsstätte, und als Goldhagen im Jahre darauf starb, erhielt er sogleich die ordentliche Professur der Medizin und wurde Leiter des klinischen Instituts. 1789 übertrug man ihm noch das Hallische Stadtphysikat, so daß hier für Reil, dessen Hauptcharakterzug „rastlose Tätigkeit" war, ein weites Wirkungsfeld entstand, auf dem er seine Fähigkeiten in vollstem Maße entfalten konnte.

Von den Kollegen waren es vor allem Th. Meckel und der junge, frühverstorbene Chemiker und Physiker Gren, mit denen er in rege wissenschaftliche Beziehungen trat. Mit Gren, dessen Arbeiten auf dem Gebiete der Chemie Reil besonders interessierten, verband ihn eine herzliche Freundschaft. Aber auch den Vertretern der anderen Fakultäten stand Reil nicht uninteressiert gegenüber, und da waren es in erster Linie der Professor der Philosophie und der Rechte, Staatsrat Jakob, ein eifriger Kantianer und Vertreter der Erfahrungsseelenlehre, und der große Philologe und Altertumsforscher Friedr. Aug. Wolf, mit denen er in regen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Verkehr trat.

Es herrschte überhaupt ein recht geselliges Leben in Halle, wie es die aufklärerische Zeit, die unter den Gebildeten nicht nach Stand und Rang fragte, hervorgerufen hatte. Es war nie ein ganz exklusiver Kreis, der sich an den Gesellschaftsabenden der Pro-

1) M. Herz, Versuch über Schwindel. 1. Aufl. Berlin 1786.

fessoren und der wohlhabenden Bürger zusammenfand, sondern da saß der Professor neben dem Kaufmann, dieser neben dem Studenten, und es wurde musiziert, politisiert, getanzt, und die neusten dichterischen Schöpfungen, besonders von Goethe, wurden gelesen und besprochen. Am häufigsten fanden diese Abende in der Familie Wucherer und beim Stadtrat Niemeyer statt; aber auch bei Reil, dessen Gattin, eine geborene Levaux, gern Gäste bei sich sah, wurde die Geselligkeit gepflegt.

Das berühmteste und beliebteste war jedoch das Haus des Kapellmeisters Reichardt, in seinem wunderschönen Garten auf dem Giebichenstein. Joh. Fr. Reichardt, der ein bewegtes Leben hinter sich hatte, 10 Jahre lang Kapellmeister Friedrichs des Großen gewesen war und auch unter Friedrich Wilhelm II. die gleiche Stellung innebehielt, hatte sich 1794 aus den Intriguen des Berliner Musiklebens hierhergeflüchtet, um ganz seinem musikalischen Schaffen leben zu können. Seine anmutigen Töchter, die das musikalische Talent des Vaters geerbt hatten, belebten den Kreis, in dem hauptsächlich der Gesang gepflegt wurde.

Aber der Mittelpunkt war immer die lebhafte, anregende Persönlichkeit Reichardts selbst, der durch seine Reisen nach Paris, Italien und Wien Kenntnisse jeder Art gesammelt hatte und in literarischen und künstlerischen Angelegenheiten ein sachverständiger und scharfer Kritiker war. Seine schönsten Werke aus dieser Zeit sind seine volkstümlichen Liederkompositionen, besonders seine Vertonungen der Goetheschen Lieder, die eine Hausmusik im schönsten Sinne des Wortes sind.

Reichardts Töchter, die fast durchweg eine stimmliche Begabung aufwiesen, waren die ersten, die seine Lieder sangen, und an warmen Sommerabenden konnte man auf dem Giebichenstein die klangvollen Stimmen der Mädchen vernehmen, wie sie einzeln oder im Chor, manchmal in Begleitung eines Waldhorns, diese volksliedhaften Melodien ihren Gästen vortrugen. Zu diesen gehörten vor allem die jungen Vertreter der neuen romantischen Gefühlsbewegung, die hier ein immer freundlich geöffnetes und empfangsbereites Haus fanden. Ludwig Tieck und sein Freund Wakkenroder, Achim v. Arnim, Clemens Brentano, Wilh. Grimm, Novalis, Jean Paul, Karl v. Raumer und Henrik Steffens waren mehrmals für längere oder für kurze Zeit Gäste auf dem Giebichenstein und gaben in Briefen und Werken ihrer Begeisterung von diesem idyllischen Stückchen Erde Ausdruck.

Auch Goethe, der an den Vorarbeiten zur Errichtung des Lauchstädter Theaters teilnahm, kam im Frühjahr 1802 nach Halle und weilte für 3 Tage als hochgeehrter Gast in der Reichardtschen Familie, ließ sich die neuesten Vertonungen seiner Lieder vortragen und stattete auch Fr. Aug. Wolf einen Besuch ab, der wohl nicht

zuletzt ein Grund zu seiner Reise nach Halle gewesen war. Hier traf er auch mit Reil zusammen und lernte ihn als „wohlgesinnten und anschauenden Mann"[1]) kennen. Bei seinen späteren Besuchen in Halle 1803 und 1805 wurden die Beziehungen zwischen Goethe und Reil noch fester, da Reil ihn wegen eines alten Nierenleidens, das ihm wieder Beschwerden machte, zu behandeln hatte. In einem Brief an den Herzog Karl August vom 10. Aug. 1805 äußert Goethe sich folgendermaßen über Reil: „An Reil habe ich einen sehr bedeutenden Mann kennen lernen; er beobachtete mein Uebel 14 Tage, ohne ein Rezept zu schreiben, als etwa eins, das er selbst für palliativ erklärte. Tröstlich kann es für mich sein, daß er gar keine Achtung vor meinem Gebrechen haben will und versichert, das werde sich alles ohne großen medizinischen Aufwand wiederherstellen".

Wenn Reil bei seiner ausgedehnten Praxis, seiner Tätigkeit als Professor und Leiter des klinischen Instituts und bei seiner wissenschaftlichen Arbeit auch nicht sehr viel Zeit für große Geselligkeiten aufbringen konnte, so war er mit diesem Kreis doch sehr vertraut, und Steffens gibt uns in seiner Denkschrift ein Bild davon, was für ein liebenswürdiger Gesellschafter und Plauderer Reil sein konnte.

Aehnlich wie Goethe hat auch Schleiermacher in Reichardts Haus offene Herzen gefunden, als er 1804 einem Ruf an die hallische Universität folgte. Besonders Reichardts älteste Tochter Luise, ein Mädchen, das durch schwere Schicksalsschläge früh zu einem sehr ernsten Menschen gereift war, schloß sich eng an Schleiermacher an, wurde ganz und gar sein Geschöpf. Von großem Einfluß wurde Schleiermachers Persönlichkeit auf H. Steffens, einen Schwiegersohn Reichardts, und durch ihn kam auch Reil in nähere Beziehung zu Schleiermacher, die sich in regstem Gedankenaustausch zwischen diesen drei so verschiedenen Menschen äußerte.

Ueber Schleiermacher haben wir schon einiges oben gebracht, und sein Leben und Wirken ist ja auch genugsam bekannt, aber über Henrik Steffens, der als begeisterter Anhänger Schellings in seinen Kollegs die Naturphilosophie vortrug, möchte ich noch ein paar Worte sagen, da von ihm zuerst die Anregungen ausgingen, die Reil in naturphilosophischer Hinsicht erhielt.

Steffens, der seiner Geburt nach Norweger war, wurde als Sohn eines aus Holstein eingewanderten Chirurgen 1773 in Stavanger geboren. In ihm vereinigten sich das unruhige Naturell seines Vaters und die innige Religiosität seiner Mutter zu einer Persönlichkeit, die sich vor allem durch den lebhaften Drang nach stets sich erweiternder Welt- und Naturkenntnis und seinem schwärmerisch

1) Goethes Werke, Sophienausgabe. Weimar 1892 ff. Bd. 35, S. 204.

poetischen Sinn kennzeichnete. So war Steffens schon seiner Abstammung und seiner Anlage nach eine typisch romantische Persönlichkeit.

Er studierte in Kopenhagen Naturgeschichte und wählte die Mineralogie zum Hauptfach. 1787 habilitierte er sich als Privatdozent in Kiel, denn seine große Sehnsucht war immer Deutschland gewesen, mit dessen geistiger Bewegung er gut vertraut war. Kant und Fichte studierte er eifrig, aber am meisten ergriffen ihn Jacobis Briefe über die Lehre Spinozas. Mit Leidenschaft vertiefte er sich in Spinozas Lehre von der Einheitlichkeit des Weltgeschehens, die seinen eigenen Ahnungen entgegenkam. Nur vermißte er in der starren Einheit und Ruhe der spinozistischen Substanz den belebenden Puls, die in der Fülle der Naturerscheinungen sich äußernde Triebkraft. Daher machten Schellings „Ideen zu einer Philosophie der Natur" und die Schrift „Von der Weltseele" ungeheuren Eindruck auf ihn und bestimmten seine Tätigkeit für sein ganzes Leben.

Auf einer längeren Reise durch Deutschland lernte er dann 1799 Schelling in Jena persönlich kennen, mit dem ihn von da ab eine enge Freundschaft verband, und in Halle traf er auf dieser Reise zum ersten Male mit Reil zusammen, von dessen eindrucksvoller Persönlichkeit sich Steffens vom ersten Augenblick angezogen fühlte.

Steffens ging dann für einige Zeit nach Freiburg, um an der dortigen Bergakademie seine Fachstudien fortzusetzen. 1801 gab er hier sein Werk „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde" heraus, das den Gedanken einer stufenförmig schaffenden Natur durchführt, die mit anorganischen Produkten beginnend und über all die verschiedenen Pflanzen- und Tierformen sich weiterentwikkelnd, in der freien menschlichen Persönlichkeit ihr höchstes Ziel erreicht. Alle Erscheinungen des Lebens in der Einheit der Natur und der Geschichte zu verbinden, war das Ziel dieser Schrift, die von den Anhängern Schellings mit großer Begeisterung begrüßt wurde.

Er kehrte dann in seine Heimat zurück, heiratete 1801 eine Tochter Reichardts, die er bei seinem Aufenthalt in Halle kennengelernt hatte, fand aber für seine naturphilosophischen Ideen in Kopenhagen keinen Widerhall, so daß er es freudig begrüßte, als er durch Reils Befürwortung einen Ruf nach Halle bekam. 1804 trat er dann dort sein Lehramt an, das ihm eine große Schar begeisterter Schüler zuführte. Wie eng Steffens und Reil in ihren Anschauungen verbunden waren, zeigt, daß die Schüler Reils stets die Kollegs von Steffens besuchten und umgekehrt.

Am innigsten wurde das Verhältnis Reils zu Schleiermacher und Steffens in den schweren Jahren nach dem unglücklichen Krieg

von 1806, als die Universität aufgelöst war. Die Studenten hatten die Stadt verlassen müssen, die Professoren bekamen kein Gehalt und mußten sich mit dem behelfen, was ihnen aus guten Tagen übriggeblieben war. Steffens, dessen Haus sehr unter der Plünderung durch die Franzosen zu leiden gehabt hatte, zog zu Schleiermacher und wurde von Reil, der in seiner Praxis sich ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, nach Kräften unterstützt.

Die gemeinsamen Sorgen und die gemeinsame Trauer um das Unglück des geliebten Vaterlandes brachte diese Menschen noch näher zueinander, und jeder versuchte auf seine Weise an einem Aufbau und an der Wiedergesundung Preußens mitzuhelfen. Schleiermacher hielt seine begeisternden Reden an die Jugend, Reil richtete zum Teil mit eigenen Mitteln ein Solbad ein, das mit einem Kurtheater verbunden den sämtlich darniederliegenden Verkehr in Halle wieder aufrichten sollte. Er und Steffens wirkten im hallischen Tugendbund, der unter der Leitung des Freiherrn von Haxthausen und des Barons von Krosigk die Studenten und Bürger heimlich zusammenberief, die dem Vaterland treu ergeben waren. Auf dem Giebichenstein fanden in später Abendstunde die Zusammenkünfte statt, bei denen man heißen Herzens über die Wiederaufrichtung Preußens beriet.

Nie machte Reil einen Hehl aus seiner vaterländischen Gesinnung. Das zeigt am besten sein Verhalten in den Tagen nach der Auflösung der Universität, als die Professoren eine Bittschrift an Napoleon aufsetzten, um eine Rehabilitierung zu erreichen. Da verweigerte er seine Unterschrift, und in den Akten der Universität ist noch heute der kurze und kühne Satz zu lesen: „Ich kann als Untertan des Königs von Preußen nicht unterschreiben". Und als Krosigk 1807 nach Memel eilte, um seinem König auch im Unglück zu dienen, gab er ihm seinen kaum 15 jährigen Sohn mit, ohne die Folgen dieses schweren Schrittes zu scheuen.

d) Berufung nach Berlin und letzte Tätigkeit im Kriege 1813.

Diese Anhänglichkeit und Treue zu seinem König waren es wohl in erster Linie, die ihn 1811 nach mehrmaliger Aufforderung dazu bewegten, den Ruf nach Berlin anzunehmen und an der Begründung und Organisation dieser neuen preußischen Universität mitzuhelfen. Es wurde ihm sicher nicht leicht, die Stätte jahrelangen fruchtbaren Wirkens zu verlassen — davon legt seine Abschiedsrede ein beredtes Zeugnis ab — gerade jetzt, wo die Universität in Halle nach ihrer Wiedererrichtung 1808 langsam wieder aufzublühen begann. Aber die westfälische Regierung unter Jérômes Herrschaft, zu der Halle seit dem Frieden zu Tilsit verurteilt war,

war ihm im tiefsten Herzen zuwider, und so folgte er willig dem Ruf seines Königs. „Ich will beschließen, wo ich zu leben anfing, unter den Flügeln des preußischen Adlers, in dessen Schutze ich die glücklichsten Tage meines Lebens genoß"[1]).

Mit v. Humboldt, Wolf, Hufeland und Fichte arbeitete er an der Gründung der Berliner Universität und nahm eine Neuordnung des gesamten Medizinalwesens vor, bis ihn die Not des Jahres 1813 auf einen anderen Posten berief.

Die trostlosen Zustände in den offiziellen militärischen Lazaretten Berlins hatten ihn zu einer Eingabe an den Militärgouverneur veranlaßt, ihm doch einen Teil der Soldaten, die dort völlig unzulänglich versorgt waren, zu überlassen, um sie in einem kleinen Lazarett, das er mit Hilfe vaterländisch gesinnter Frauen aufs beste eingerichtet hatte, unterzubriegen. Man machte ihm ungeheuere Schwierigkeiten, aber schließlich erhielt er doch die Einwilligung und leitete das Lazarett mehrere Monate lang zum Segen vieler Verwundeter.

Als dann nach den Schlachten bei Großbeeren und an der Katzbach die Zahl der Verwundeten so stieg, daß man nicht mehr wußte, wie man die vielen kranken Soldaten unterbringen sollte, stellte Reil sich seinem König zur Verfügung und bat darum, ihn ohne Titel und Sold zum Leiter der großen Lazarette jenseits der Elbe zu bestimmen.

Der König, der Reils Organisationsgenie erkannt hatte, genehmigte das Gesuch, und mit der ganzen Kraft seiner patriotischen Begeisterung stürzte sich Reil auf die neue Aufgabe: Er zieht die Bürger zur freiwilligen Hilfsarbeit heran, läßt tragbare Baracken bauen und sorgt für eine ordentliche Verwaltung der Lazarette. Im Oktober überträgt man ihm noch die Leitung der Lazarette in Leipzig, die nach der Völkerschlacht mit Tausenden von Verwundeten vollgestopft sind. Ueber die entsetzlichen Zustände dort gibt ein ergreifender Bericht Auskunft, den er an den Freiherrn v. Stein gerichtet hat (vgl. Nr. 31).

Da bewährt sich nun das Organisationstalent Reils, das überall Ordnung in die Verwirrung zu bringen vermag. Er richtet ein paar große Lazarette ein, verteilt die übrigen Verwundeten aufs Land und auf die Provinzstädte und versucht den Flecktyphus, der infolge der primitiven Unterbringungsmöglichkeiten und der schlechten Verpflegung zu wüten begonnen hat, durch eine Quarantäne einzudämmen.

Da erfaßte auch ihn das schreckliche Fieber, und der tapfere Mann, der seine Kräfte im Dienste des Vaterlandes aufgezehrt hatte, war ihm nicht mehr gewachsen. Am 22. November 1813

---

1) Aus Reils Abschiedsrede, abgedr. in Nr. 34, S. 323.

starb er in Halle im Hause seiner Schwester und wurde seinem Wunsche gemäß auf dem Reilsberg begraben.

Wenn wir jetzt noch einmal rückblickend die biographisch faßbaren Eindrücke der Romantik auf Reil betrachten, dann erkennen wir, daß mit ihrer Herausarbeitung eine Biographie Reils gegeben worden ist und gegeben werden mußte. Dann ist aber auch zugleich klar, daß der Einfluß der Romantik auf Reil durchaus nicht nur äußerlich bleiben konnte, daß er nicht nur durch persönliche Beziehung zu romantischen Persönlichkeiten hervorgerufen wurde, sondern daß Reil inmitten eines gewaltigen Stromes romantischer Welt- und Lebensanschauung stand und daß er sich dieser Strömung nicht entziehen konnte.

Daneben betonten wir aber auch, daß Reil gemäß seiner Wesensanlage zu einem klassischen Menschen wie Goethe engste Berührung hatte, und es gibt ein Bild von eigenartigem Reiz, dieses Widerspiel der Kräfte, auf der einen Seite der romantisch-spekulativen, auf der anderen der klassisch-abgeklärten, in der Persönlichkeit Reils zu verfolgen. Und die alte Wahrheit, die Conrad Ferdinand Meyer einmal ausspricht: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch", charakterisiert auch den Menschen Reil; im nächsten Teil werden wir dieses eigenartige Spannungsverhältnis aufweisen können zwischen dem naturphilosophischen Denker einerseits und dem konkreten Praktiker andererseits.

III. Reils Werke in ihrer Beziehung zur Romantik.

Wenn wir uns jetzt der Aufgabe zuwenden, Nachwirkungen dieser romantischen Einflüsse in Reils Werken aufzudecken, so empfiehlt es sich, diese Werke dem Laufe ihrer Entstehung nach durchzugehen, weil wir hier eine stete Entwicklungslinie erkennen können, die durch den frühen Tod Reils in der Naturphilosophie ihren Abschluß findet.

Doch ist mit dieser Methode erst eine Darstellung gegeben, die noch der Ergänzung durch eine systematische Deutung bedarf. Reil selbst lehnte jedes System ab, zeigt aber dennoch in seinen beiden letzten großen Werken, der „Allgemeinen Pathologie" und der „Allgemeinen Therapie" (vgl. Nr. 32 und 33), Ansätze zur systematischen Zusammenfassung. Diese beiden Schriften sollen uns deshalb im Anschluß an die Darstellung als Grundlage zu einer systematischen Deutung dienen.

a) Darstellung von Reils Entwicklung zum Naturphilosophen nach seinen Werken.

Für die medizinischen Anschauungen Reils bei Beginn seiner Laufbahn als Professor der Medizin und Chirurgie geben uns am besten die vier Fascikel der „Memorabilia clinica" (vgl. Nr. 7) Auskunft, die Reil in seiner Stellung als Vorstand des klinischen Instituts, wie es damals Sitte war, als eine Art Rechenschaftsbericht in den Jahren 1790—95 veröffentlichte. Sie enthalten in ihren Krankengeschichten und den daran geknüpften Erörterungen eine Fülle überraschend guter Beobachtungen, die auch heute noch von Wert sind, und lassen erkennen, wie Reil sich anfangs langsam, aber später mit immer größerer Energie aus den Banden der sonst streng gehüteten Schuldogmen befreit, wie er aus den überholten Anschauungen des Gastrizismus herauswächst und von der Humoralpathologie gänzlich abfällt, wie er endlich in der Abweichung der festen Körperteile von ihrem Normalzustand das Hauptsymptom der Krankheit sieht. Er räumt mit den unklaren, haltlosen Begriffen vergangener Zeiten auf und bekämpft so aufs heftigste die uralte Lehre von der Kochung der Säfte, von den „Metastasen" im alten Sinne u. a. m.

Er erkennt, wie notwendig die Hilfswissenschaften für die Medizin sind und beschäftigt sich selbst sehr intensiv mit anatomischen und physiologischen Studien, bei denen sein Hauptinteresse den Funktionen der festen Körperteile und ihrer dauernden chemischen Veränderung gilt. Dieses Interesse für die Chemie machte ihn in den Augen seiner Zeitgenossen zu einem Vertreter der „chemiatrischen Schule".

Gewiß legte Reil bei seinen physiologischen Untersuchungen und auch bei seinen Diagnosen am Krankenbett großen Wert auf die chemischen Veränderungen — er ließ später sogar einen eigenen Chemiker an seiner Klinik anstellen, ein damals völlig ungewöhnliches Ereignis —, aber niemand wird ihm deshalb den Vorwurf eines krassen Chemiatrikers oder Materialisten machen können. Er hatte „Sinn genug einzusehen, daß das Leben lebendig aufgefaßt werden mußte"[1]). Das zeigt am besten seine Abhandlung „Von der Lebenskraft" (abgedr. in Nr. 11), die er 1795 vollendete und die ihn durch ihren Titel für lange Zeit zu einem „Hauptvertreter des Vitalismus" stempelte. Erst Max Lenz in seiner Geschichte der Universität Berlin und Max Neuburger in seiner Gedenkrede haben endlich einmal mit diesem Irrtum aufgeräumt.

Gerade in dieser Schrift bekämpft Reil aufs heftigste die Vitalisten, die den Begriff einer autonomen, außerkörperlichen Lebens-

1) H. Steffens, was ich erlebte. Bd. 5, S. 140.

kraft aufgestellt wissen wollten: „Wir suchen den Grund tierischer Erscheinungen in einem übersinnlichen Substrat, in einer Seele, in einem allgemeinen Weltgeist, in einer Lebenskraft, die wir uns als etwas Unkörperliches denken, und werden dadurch in unserer Untersuchung gehemmet oder auf Irrwege geführt"[1]).

Für ihn ist Kraft „das Verhältnis der Erscheinungen zu den Eigenschaften der Materie"[2]) und Lebenskraft die Summe aller dieser physikalisch-chemischen Kräfte der Materie, von deren Unterordnung unter eine übersinnliche, außerkörperlich wirkende Kraft nicht die Rede sein kann. Sondern die organische Materie selbst ist es, die vermöge ihrer besonderen Strukturverhältnisse und ihres feinen Chemismus die eigentümlichen Erscheinungen des Lebens hervorbringt. „Ich werde den Grund aller Erscheinungen tierischer Körper, die nicht Vorstellungen sind oder nicht mit Vorstellungen als Ursache oder Wirkung in Verbindung stehen, in der tierischen Materie, in der ursprünglichen Verschiedenheit ihrer Grundstoffe und in der Mischung und Form derselben suchen"[3]).

Vorstellungen, die „übrigens mit einer bewegenden Kraft begabt sind, auf die Materie wirken" und von ihr „Wirkungen annehmen"[4]), scheidet er also aus seiner Betrachtung aus, da sie keinen reellen Grund in der Materie haben und nicht als Substanz betrachtet werden können. Alle anderen Lebenserscheinungen aber wurzeln für ihn in der Materie, die, wie schon die Phänomene der anorganischen Welt zeigen, in hohem Maße der Veredelung und einer höheren Energieentfaltung fähig sei. „Die organische Natur erhebt sich also über die tote Natur um eine Stufe zu größerer Vollkommenheit und zu einer edleren Ordnung".

Wenn wir dennoch einen Unterschied zwischen organischer und anorganischer Welt wahrzunehmen glauben, so liegt das an der weit größeren Mannigfaltigkeit und der leichteren Veränderlichkeit organischer Verbindungen, zu denen noch die Wirkungen gewisser feiner Stoffe hinzukommen. Der Urgrund aller Erscheinungen sei allerdings unfaßbar sowohl in der toten wie in der belebten Natur.

Eine Eigenschaft der Materie, die vorzüglich den tierischen Organen zukomme, sei die Reizbarkeit, durch welche die Organe zu besonderen Leistungen befähigt werden und auf deren Veränderung eine Menge krankhafter Erscheinungen beruhe. Diese veränderte Reizbarkeit und überhaupt die Abweichung von der normalen Mischung und Form der Materie nennt Reil Krankheit.

---

1) Aus der Vorrede zum Arch. f. Physiol. Vgl. Nr. 11.
2) Arch. f. Physiol. Bd. I, Heft 1, S. 45.
3) ebenda S. 11.
4) ebenda S. 10.
1) Arch. f. Physiol. Bd. I, Heft 1, S. 57.

Krankheit hat also immer ihre nächste Ursache in einer Veränderung der inneren Kräfte des Körpers und kann nie durch sein Verhältnis zur Außenwelt direkt hervorgerufen werden. Alle Außendinge können nur als „entfernte Ursachen" wirken, indem sie zuerst die Eigenschaften der Materie verändern.

Den tierischen Organismus vergleicht Reil mit einer Republik, deren einzelne Teile zur Unterhaltung des Ganzen beitrügen, die aber durch ihre spezifische Mischung und Form ihr eigenes Leben führten.

Um aber der normalen Mischung und Form auf den Grund zu kommen, eine Riesenaufgabe, von der Reil weiß, daß sie Generationen in Anspruch nehmen wird, gründet er ein „Archiv für Physiologie", das er mit dem Aufsatz über die Lebenskraft eröffnet und das chemische, physikalische, histologische, physiologische, biologische und empirisch-psychologische Arbeiten, die sich auf Beobachtungen und Versuche stützten, aufnehmen soll. Dieses Archiv hat Reil bis zu seinem Tode geleitet, und hier finden wir eine Fülle vortrefflicher Abhandlungen von ihm selbst. Vor allem zur Erforschung des Stoffwechsels, von dem man damals kaum eine Ahnung hatte, hat Reil hier wesentliches Material gesammelt.

Diese biologischen Theorien fanden alsbald ihre Anwendung auf die Medizin in dem Werk „Ueber die Erkenntnis und Kur der Fieber" (Nr. 14), das in fünf Bänden in den Jahren von 1797 bis 1815 herauskam und infolge von Reils sehr weitgefaßten, von allem Herkömmlichen gänzlich verschiedenen Fieberbegriff den größten Teil seiner Pathologie und Therapie umfaßt.

Das Werk erlebte drei Auflagen und enthält eine Fülle feinster Beobachtungen am Krankenbett und ausgezeichneter therapeutischer Vorschriften, die Reils reicher eigener Erfahrung und seiner ungeheuren Literaturkenntnis entstammen.

Für uns ist es von Wichtigkeit, seine Definition von Gesundheit und Krankheit kennen zu lernen, um sie mit einer Formulierung derselben in seinen späteren naturphilosophischen Werken vergleichen zu können. Gesundheit ist hier nach Reil derjenige Zustand des Körpers, den man am häufigsten unter allen Individuen findet, bei dem sich der Mensch am wohlsten fühlt und der für die Fortdauer seiner Existenz am geeignetsten ist. Diesen Zustand nehmen wir als Maßstab, an dem wir die Abweichungen messen und sie als Krankheiten bezeichnen. Gesundheit ist die am weitesten verbreitete „Mischung und Form der Materie", sie hat das vollkommenste Vegetationsvermögen und ist nach allen Veränderungen des Körpers bei seiner Lebenstätigkeit immer wieder die gleiche. Krankheit ist eine Abweichung von der normalen Form und Mischung, die ursprünglich sein oder durch etwas Aeußeres bewirkt werden kann. Allerdings muß Reil zugeben, „daß wir vorjetzt davon, wie

die Mischung organischer Körper bei ihren Aktionen verändert werde, nichts wissen, und vielleicht nie, wenigstens in unserem Zeitalter, davon etwas mit Zuverlässigkeit erfahren werden". Er folgert daraus, daß „wir dermalen keine wissenschaftliche Erkenntnis der Krankheit haben können und deswegen alle Krankheiten empirisch, ihrer Aetiologie, Phaenomenologie und Therapie nach, studieren, alle Hypothesen verbannen und eine geläuterte Empirie einführen müssen"[1]).

Um sich ein Bild davon machen zu können, wir außerordentlich feinsinnig Reil diese von physiologischem Geist erfüllte Empirie beherrscht, lohnt es sich, einmal selbst einen Blick in dieses Werk zu tun, das auch uns heutigen Medizinern trotz der großen Fortschritte unserer Wissenschaft noch manches zur Belehrung zu bieten vermag. Wir können uns hier nur auf diejenigen Punkte beschränken, die für unser Thema von Wichtigkeit sind. Zu diesem gehört noch Reils Einteilung der Krankheiten in drei Gruppen: in chirurgische, chemische und psychische Erkrankungen, die allerdings nie gesondert im Körper vorkommen, sondern stets sind die Kräfte des Körpers in ihrer Totalität ergriffen, und nur das Vorwalten der einen oder anderen Krankheitsgruppe bestimmt den Typus der Erkrankung. Diesen dreifachen Manifestationen eines einheitlichen Ganzen stellt Reil die Trias der chirurgischen, chemischen und psychischen Heilmethoden gegenüber, die er selbst als vielseitiger Arzt alle ausübt.

Dieses Bestreben Reils, „den Kranken nicht stückweise, sondern in der Totalität seines Daseins zu begreifen"[2]), war auch der Grund dafür, daß Reil sich mit großem Eifer dem Studium der psychischen Erkrankungen widmete, ein Wirkungsfeld, das damals noch völlig brach lag. Man hatte ja schon von altersher besonders in der Volksmedizin psychische Behandlung ausgeübt, aber Reil war der erste, der ihre Bedeutung voll erfaßte und sie auf eine wissenschaftliche Basis erhob, indem er sie den chirurgischen und arzneilichen Heilmethoden an die Seite stellte.

Vor allem schwebte Reil aber eine Verbesserung der Lage der unglücklichen Kranken vor, die in Gefängnissen und Tollhäusern untergebracht ein entsetzliches Dasein führten. Die Zustände in den damals üblichen Irrenhäusern schildert Reil in ergreifender Weise in seinen „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttung" (Nr. 16), die 1803 erschienen, wo er für eine psychische, vor allem aber menschliche Behandlung der Geisteskranken mit flammenden Worten eintritt. Er gibt dort Vorschläge zur Einrichtung von Irrenanstalten, wie sie allen spä-

1) Aus der Vorrede zur „Fieberlehre", vgl. Nr. 14.
2) H. Steffens, Denkschrift. S. 28.

teren zur Grundlage dienten. Für die Psychiatrie bedeutet diese Schrift einen gewaltigen Wendepunkt, indem sie jetzt dem Reich der Heilkunde angegliedert wurde, während sich vorher fast ausschließlich Theologen und Philosophen mit diesem Gebiet beschäftigt hatten.

Wenn man die beiden letztgenannten Werke Reils und seine einzelnen biologischen und physiologischen Abhandlungen im Archiv für Physiologie dem Laufe ihrer Entstehung nach durchsieht, so kann man deutlich eine Entwicklung feststellen, die ihn mit unfehlbarer Sicherheit eines Tages der Naturphilosophie in die Arme führen mußte. Schon in der „Lebenskraft" finden wir naturphilosophische Ansätze, die nur durch den kantischen Kritizismus in Schranken gehalten werden: Reils dynamische Auffassung der Materie, die Einheit von toter und lebendiger Natur, der Gedanke einer Entwicklung (Veredelung) der anorganischen zur organischen Welt, das Zugeständnis einer Wechselwirkung von Geist und Materie, die Ansicht von einem selbständigen Leben (vita propria) der Organe, die Betrachtung der Krankheit als einer Veränderung der inneren Kräfte des Körpers und ihre Einteilung in drei Krankheitsgruppen, die sich zu einem einheitlichen Ganzen vereinen (siehe „Fieberlehre"), zeigen deutlich naturphilosophische Anklänge. Und die oben zitierten Worte aus seiner Vorrede zum Archiv gegen eine vitalistische Auffassung der Lebenskraft könnten geradezu von Schelling selbst gesprochen sein (vgl. Schelling S. 40 ds. Arbeit).

Es ist deshalb vollkommen falsch zu behaupten, Reil habe sich im Alter der naturphilosophischen Spekulation zugewandt, nachdem er fast ein ganzes Leben lang materialistischen Anschauungen gehuldigt habe, ein Umstand, der umso unbegreiflicher erscheint, wenn man an seine vielen nüchternen wissenschaftlichen Arbeiten und exakten experimentellen Untersuchungen denkt. Reil, der sich über die Unzulänglichkeit seiner Theorien niemals im Unklaren war, kam in seiner eigenen geisteswissenschaftlichen Entwicklung den naturphilosophischen Ideen entgegen, die das gefunden zu haben glaubten, wonach er in einem geradezu faustischen Drang suchte, nämlich den inneren Zusammenhang alles Geschehens, die Einheit von Leib und Seele, Geist und Natur. Und nicht etwa als alternder Mann, infolge der Abnahme seiner geistigen Fähigkeiten, wandte sich Reil der Naturphilosophie zu — er starb ja bereits mit 54 Jahren —, sondern im besten Mannesalter auf der Höhe seines Ruhmes ergriff er mit freudiger Begeisterung diese Gedanken, die den Schlußstein in seinem eigenen Lehrgebäude bilden sollten.

Die ersten deutlichen Anzeichen von naturphilosophischen Anschauungen Reils finden wir in den „Pepinièren zum Unterricht

ärztlicher Routiniers als Bedürfnisse des Staats nach seiner Lage, wie sie ist" (vgl. Nr. 17), eine Schrift, die ungeheures Aufsehen erregte, ihm aber auch viele Anfeindungen einbrachte. Er entwirft hierin den Studiengang des wissenschaftlichen Arztes, wie er ihm als Ideal vorschwebt. Mit einer gründlichen Kenntnis der Naturkunde versehen und nach einer eingehenden Beschäftigung mit der Philosophie soll der zukünftige Arzt in harmonischem Zusammenhang die psychische, arzneilich-diätetische und chirurgische Heilkunde erlernen, und stets soll sein Handeln im Beruf aus einer vollen Erkenntnis der Dinge fließen. Eine Trennung von Medizin und Chirurgie bekämpft Reil, ganz im Gegensatz zur damals vorherrschenden Meinung, aufs heftigste, weil sie in der Praxis unzertrennlich sind und beide einer wissenschaftlichen Grundlage bedürfen. Dieses Ideal eines wissenschaftlichen Arztes ist aber nur durch einen jahrelangen Bildungsgang zu erreichen, und da Reil einsieht, daß der Staat nicht die Mittel hat, eine genügende Anzahl solcher wissenschaftlicher Aerzte auszubilden, macht er den Vorschlag, eigene Anstalten (Pepinièren) einzurichten. In diesen könnte dann eine Schar von tüchtigen Empirikern (Routiniers) herangezogen werden, die, ohne volle Erkenntnis der Dinge mehr automatisch handelnd, vom Staat vor allen Dingen den Armen und der Landbevölkerung zur Verfügung gestellt werden sollten. Auf diese Weise wäre am besten dem Kurpfuschertum und der Salbaderei entgegenzuwirken.

Es sind gegen diese Vorschläge manche Einwände zu erheben, und auch damals haben sich viele Aerzte mit ziemlicher Schärfe gegen Reil gewandt, aber später hat man diese Pläne doch, mit einigen Aenderungen zwar, zur Ausführung gebracht. Für uns ist vor allem der Teil von Interesse, in dem Reil seine neuen philosophischen Ansichten von der Natur, deren Kenntnis die Grundlage der wissenschaftlichen Bildung des Arztes sein soll, zum Ausdruck bringt. Es ist wohl am eindruckvollsten, ihn selbst sprechen zu lassen. „Alle Organisation steht mit sich selbst in Wechselwirkung, ist Produzierendes und Produkt zugleich, eine wundervolle Verbindung entgegengesetzter Kräfte zu einer Tätigkeit. Dies ist ihr Grundcharakter und das Prinzip ihrer Naturlehre, aus welchem alle weiteren Bestimmungen derselben abgeleitet werden müssen.

Der Quell dieses Charakters ist die Vegetation, der Herd jedes besonderen Lebens, in welchem alle Geheimnisse der Organisation entfaltet werden. Sie ist eine in sich selbst zurückkehrende Tätigkeit, Ursache und Wirkung von sich, als ewige Reproduktion ihrer selbst. Daher ihr notwendiger Parallelismus mit der Organisation, sie einerlei mit ihr. Sie entzweit nach dem Schema der Voltaschen Säule alle Kräfte und beschwichtigt sie wieder; einigt und trennt Tätiges und Leidendes in verschiedene Potenzen, bil-

det das Wesen zur Form, die Form zum Wesen zurück und nötigt die Materie als Akzidenz in den Dienst der Idee zu treten.... Die Vegetation einigt als eine dynamische Synthesis, durch welche die Organisation möglich ist, die psychischen, chemischen und mechanischen Kräfte, kurz alle Formen des dynamischen Prozesses in sich. Ihre Konstruktion ist daher einerlei mit der Konstruktion des dynamischen Prozesses. Allein seine Formen sind nicht gesondert, sondern als Elemente, zu einer Totalität verbunden, in ihr. Daher gibt es auch nur Funktionen und Krankheiten der Totalität, keine Funktionen und Krankheiten besonderer Kräfte oder einzelner Dimensionen des dynamischen Prozesses.... Mit dem Begriff der Vegetation besteht der Begriff eines eigentümlichen Zentrums in ihr, das die allgemeinen Naturkräfte zum Organismus sammelt, ihn zum abhängigen, aber zugleich auch zum selbständigen Wesen macht, das als positive Kraft gegen die Grenze wirkt und daselbst dem mechanischen Zuge der allgemeinen Naturkräfte unseres Planetensystems in entgegengesetzter Richtung begegnet. Aus diesem Gegensatz in der Richtung fließt sein Verhältnis zur Außenwelt, die den Mechanismus ihrer Kausalität in ihm bricht und mit ihm in Wechselwirkung tritt". (Nr. 17, S. 34—37).

Aus den angeführten Abschnitten ist wohl ersichtlich, wie die Ideen der Naturphilosophie in Reils Werken Wurzel gefaßt haben und doch sind die alten biologischen Anschauungen Reils auch hier unverkennbar, nur sind sie manchmal etwas anders formuliert, seine Ausdrücke sind komplizierter als früher und die Terminologie der Philosophie ist eine andere als in seinen früheren Werken.

Mit der Wertschätzung der Vegetation, die in diesem Text eine so große Rolle spielt, die für ihn „der Herd jedes besonderen Lebens" ist, verbindet sich bei Reil ein lebhaftes Interesse für die Funktion und Beschaffenheit des Gangliensystems, des vegetativen Elements im tierischen Körper, das er geradezu „das Pflanzliche im Menschen" nennt. Es ist die „Hauptquelle der Lebenskraft" (Nr. 11, Bd. 7, Heft 2 S. 215) und das einzige Band, das den Menschen noch mit der Mutter Erde verbindet. In ihm verkörpert sich die Region der Gefühle, es ist das Unbewußte im Menschen. Diese Gedanken entwickelt Reil in einem Aufsatze des Archivs „Ueber die Eigenschaften des Gangliensystems und sein Verhältnis zum Zerebralsystem" (Nr. 11, Bd. 7, Heft 2), der eine für die damalige Zeit vortreffliche Beschreibung des sympathischen Nervengeflechts gibt und vor allem die Selbständigkeit desselben betont.

Reil erkennt hier die Bedeutung des Sympathicus für die vegetativen Prozesse und schildert die Fortleitung abnorm erhöhter und krankhafter Reize auf das Zerebrospinalsystem. Zur Erklärung dieser Vorgänge dient ihm die damals sehr verbreitete Hypothese, daß das Gangliensystem ein Halbleiter sei, d. h. normalerweise als

Isolator, unter veränderten Bedingungen als Konduktor wirke. Im Normalzustand haben wir also eine strenge Trennung zwischen Zerebral- und Gangliensystem, zwischen dem Reich der Vernunft, des Verstandes und der Region der Gefühle. Wenn aber zu starke oder krankhafte Reize auf den Körper einwirken, wird das Gangliensystem zum Konduktor, die Sensationen der Gefühlssphäre strömen hinüber ins Zerebralsystem und verursachen Verwirrung, große Affekte und Leidenschaften. Auch im Schlaf ist dies der Fall, wenn die Vernunft in unserem Bewußtsein nicht mehr regiert, noch stärker aber im magnetischen Schlaf, wo die ganze Bewußtseinssphäre vollkommen ausgelöscht ist. Reil erkennt hier sehr richtig den Somnambulismus als eine psychiche Beeinflussung.

Noch eine Arbeit aus dem Archiv für Physiologie möchte ich hier erwähnen, weil sie uns sehr klar den Gedanken der „Polarität". der einer der Hauptbegriffe der Naturphilosophie ist, zum Ausdruck bringt. Es ist der Aufsatz „Ueber das polarische Auseinanderweichen der ursprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerschaft und deren Umtauschung zur Zeit der Geburt, als Beitrag zur Physiologie der Schwangerschaft und Geburt" (Nr. 11, Bd. 7, Heft 3).

Die Gebärmutter, erklärt Reil hier, ist bis zur Pubertät ein völlig nutzloses Anhängsel des Organismus. Sie erwacht erst im reifen Mädchen zum tierischen Leben. Die Repulsivkraft nimmt in dieser Zeit zu, während die Expansivkraft zurückgedrängt wird. In noch stärkerem Maße finden wir diese Erscheinungen bei einem geschwängerten Uterus, indem die Expansivkraft hinzutritt. Es setzt nämlich mit der Empfängnis eine dichotomische Teilung der Grundkräfte in der Gebärmutter ein; die Expansivkraft erfüllt den Grund und drängt nach und nach die Kontraktivkraft zurück an den Hals der Gebärmutter, deren Achse einer magnetischen Linie gleicht, bis die Kontraktivkraft sich nicht mehr zu helfen weiß, zum Fundus überspringt und so die Pole der magnetischen Linie vertauscht werden. Damit ist der Moment der Geburt gekommen. Die Kontraktivkraft verdrängt nun die Expansivkraft, was sich äußerlich in den Geburtswehen kundtut, bis der Hals der Gebärmutter eröffnet ist und die Frucht durchtreten kann. Als Beweis für seine Theorie führt Reil die Auflockerung des Uterus während der Gravidität an, die er als eine Folge der Expansivkraft ansieht.

Gerade diese Arbeit zeigt in einer Fülle feiner Beobachtungen und Ratschlägen für Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, wie Reil trotz seiner manchmal etwas phantastisch anmutenden Ideen nie vom Boden der Erfahrung abweicht und das Tatsachenmaterial kritisch zu sichten versteht. Allerdings muß man sich in seine Werke erst ein wenig hineinlesen, um den Kern seiner naturphilosophischen Expositionen richtig herausschälen zu können.

Immer wieder betont er, daß die Erfahrung die Grundlage für den wissenschaftlichen Arzt sein müsse, auf der eine nüchterne Spekulation aufbauen könne. Aber „das nackte Anschauen, wobei der Verstand untätig bleibt, ist ohne Kraft, und einzelne Erfahrungen, die nicht unter allgemeine Regeln subsumiert sind, ermüden das größte Genie. Wir müssen den vielartigen Stoff unserer Anschauungen unter höhere Prinzipien zusammenknüpfen ... nur müssen wir unsere Vernunft bei diesem Bedürfnisse, ihre Anschauung zu generalisieren, zügeln, damit sie ihrer Führerin, der Erfahrung, nicht vordringt". (Aus der Vorrede zur Fieberlehre).

Dieses Festhalten an den Dingen unserer sinnlichen Erkenntnis kennzeichnet selbst die beiden letzten großen Werke Reils, die erst nach seinem Tode herauskamen und die den größten Umfang seiner naturphilosophischen Arbeiten bilden. Es sind der „Entwurf einer allgemeinen Pathologie" und der „Entwurf einer allgemeinen Therapie" (Nr. 32 und 33), in denen trotz der eingehenden Darstellung der Schellingschen Naturphilosophie das empirische Material überwiegt und die viele Gedanken seiner „Fieberlehre" in erweiterter vergeistigter Form, gleichsam in einer neuen Transposition bringen.

Er selbst formuliert die naturphilosophische Modifikation seines früheren Lebensbegriffes folgendermaßen: „Ich habe früherhin den Grund der Krankheit in einer verletzten Form und Mischung der tierischen Mischung der tierischen Materie gesucht. Es versteht sich, daß ich dabei das Leben mitnahm, da die tierische Materie als solche eben nur unter der Bedingung des Lebens und umgekehrt dieses nur unter Bedingung jener sein kann. Das Aeußerliche und Sichtbare ist das Zeichen des Inneren und Unsichtbaren" (Nr. 32, Bd. 1, S. 301).

Noch ein paar Sätze aus der „Allgemeinen Pathologie" möchte ich anführen, in denen wir die alten Anschauungen Reils in neuer Formulierung wiederfinden. „Es ist eine und dieselbe Tätigkeit, welche die Masse produziert und sie nachher in so zahlreiche Gestalten bis zu der des Menschen formt. Es ist der nämliche Prozeß, durch welchen die somatische und durch welchen die psychische Seite, und zwar diese mit jener zugleich gebildet wird. Denn, wenn die Materie flüssig und alle Atome von gleicher Dignität sind, so entsteht ein Tropfen, d. h. Leib und Seele, Peripherie und Zentrizität zugleich. Es ist also der nämliche eine Bildungstrieb, der beides mit einem Schlage vor unsern Augen zustande bringt" (S. 66). „Das Leben ist das letzte und höchste, was wir erreichen können, der unbegreifliche Grund alles Körperlichen und Tätigen" (S. 82). „Die organischen Kräfte sind keine eigentümlichen, sondern nur die allgemeinen Naturkräfte in einer höheren Potenz; die Potenz ist durch die intensivere Qualität des Gebildes

gegeben. Was dort Magnetismus, Elektrizität und Chemismus ist, ist hier Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion" (S. 108). „Jedes Individuum ist ein Ausdruck einer bestimmten Proportion organischer Kräfte. Die Proportion ist eine bestimmte, und jede Abweichung von derselben muß als Krankheit bezeichnet werden" (S. 290). „Krankheit muß ein innerer Zustand sein, durch welchen die Vermögen der Organisation sich unwillkürlich ihrer Naturbestimmung zuwider äußern" (S. 284).

Völlig neu dagegen ist die Bedeutung, die Reil dem Galvanismus zumißt, über den er 1792 noch in einem an den Chemiker Gren gerichteten offenen Brief erklärte, daß zwar die auch von ihm beobachteten galvanischen Erscheinungen eine große Empfindlichkeit der Muskeln für den elektrischen Reiz bewiesen, aber noch keinesfalls einen Aufschluß über den vitalen Vorgang brächten. Jetzt betrachtet Reil den Galvanismus als Hauptkraft in der ganzen Natur. Alle Funktionen der Vegetation und Animalität geschehen in seiner Form. Die galvanische Säule ist für Reil das Sinnbild des tierischen Organismus. „Das empirische Leben ist also einerlei mit galvanischer Tätigkeit. Der Lebensprozeß ist ein potenzierter galvanischer" (S. 124). Als Beweis dient ihm die Tatsache, daß

1. sich auch im Körper zwei feste heterogene Leiter mit einem dritten flüssigen zusammen vorfinden (Nerven, Muskeln und Säfte),
2. die Lebenserscheinungen den Wirkungen des Galvanismus gleichen (Hydrogenation und Oxydation — Attraktion und Repulsion),
3. die positive und negative Elektrizität der galvanischen Säule im Körper durch die Irritabilität und die Sensibilität dargestellt wird.

Wir müssen zugeben, daß Reil sich in diesen Aeußerungen wohl manchmal etwas verstiegen hat und dem Bedürfnis zu analogisieren nicht genug Zügel angelegt hat, eine Forderung, die er in seiner „Fieberlehre" doch selbst so energisch aufstellte. Und daß diese Sucht, Beziehungen herzustellen, selbst in seinen anatomischen Arbeiten spukt, zeigen die „Untersuchungen über den Bau des kleinen Gehirns" (Nr. 19), in denen er bei der Betrachtung des schichtenweisen Aufbaus von markiger und grauer Substanz im Kleinhirn ein Aggregat mehrerer kleiner galvanischer Säulen, also eine Art Analogon zur elektrischen Batterie gefunden zu haben glaubt.

Es liegt keineswegs in unserer Absicht, die Fehler Reils in dieser Hinsicht entschuldigen zu wollen, aber wir dürfen deswegen nicht die sämtlichen Werke seiner naturphilosophischen Periode über Bord werfen, wie es in all den Jahren nach seinem Tode bis zum Beginn dieses Jahrhunderts aus mangelndem Verständnis seiner letzten großen Gedanken der Fall gewesen ist. Wer sich die Mühe macht, den ersten Band der „Allgemeinen Pathologie" eingehend zu studieren, „wird dem titanenhaften Ringen dieses Geistes, wel-

ches sich in der wunderbar klaren eingehenden Darstellung der Schellingschen Naturphilosophie darstellt, dem Ringen nach einer Erkenntnis über die Schranke der sinnlichen Auffassung hinaus bewundernd gegenüberstehen"[1]).

Und wir dürfen es ihm nicht verargen, wenn er sich an den großartigen Gedankengängen des jungen Schelling berauschte, an dem Glauben an die Einheit alles Naturgeschehens, eine Einheit, die sowohl das Wandeln der fernsten Gestirne wie die feinsten Regungen der menschlichen Seele umfassen sollte, denn er, der seine medizinischen Vorlesungen mit Gedichten von Schiller und Goethe begann und untermischte, dessen naturphilosophische Erklärungen von Leben und Kosmos selbst wie schwungvolle Gedichte klingen, war ein Forscher und Dichter zugleich, und sein tiefstes Sehnen ging über die Erfordernisse des praktischen Lebens, in denen er so fest wie kaum ein anderer wurzelte, hinaus in das unbeschränkte Reich der Gedanken und der Poesie.

b) Deutung seines Systems der Naturphilosophie.

Wenn wir uns daher einen geschlossenen Eindruck von Reils „System" verschaffen wollen — besonders im Anschluß an seine Allgemeine Pathologie und Allgemeine Therapie —, dann ist es unumgänglich nötig, dieses Nebeneinander der Arbeitsweisen, wie es eben im darstellenden Teil zum Ausdruck kam, zum Ausgangspunkt zu nehmen. Reil kommt von der Empirie zur Spekulation, so war der historische Weg. Beide Methoden befruchten sich dann in seinen reifsten Schriften gegenseitig, und damit nimmt Reil in der Medizin eine ähnliche Stellung ein wie Kant in der Philosophie, der die Einseitigkeit des induktiven Weges (Hobbes. Locke, Hume) und des deduktiven Forschens (Descartes, Spinoza, Leibniz, Wolff) erkannte und in seinem kritischen Idealismus überwand.

Haben wir so Klarheit über Reils Methode gewonnen, so können wir sein System kurz charakterisieren. Auszugehen haben wir von der Naturphilosophie. Er steht hier ganz im Banne Schellings, von dem er zum Teil über Troxler und Steffens den Gedanken der Einheit alles Weltgeschehens, die dynamische Auffassung der Materie — die allerdings schon in Reils früherer Ansicht, wenn auch nicht so ausgesprochen, lag — und die Einteilung des Körpers in drei Dimensionen übernimmt. Der außerordentlich fruchtbare Gedanke der Spannung in allem Organischen und der Polarität ist ihm ebenfalls aus Schellingschen Ideengängen zugeflossen. Dieser Weg

1) R. Beneke, Gedenkrede. S. 13.

zu Schelling war für Reil leicht, da er ebenso wie Schelling von Kant herkam. Diese philosophische Basis veranlaßte ihn aber auch zu der Forderung einer wissenschaftlichen Medizin, einer Medizin, die experimentis et ratione einen würdigen Platz in der Universitas litterarum einnehmen sollte. Dabei legte Reil den Nachdruck auf das „et", denn er fühlte wohl selbst die Schwierigkeit, diese beiden Methoden zu vereinigen, eine Schwierigkeit, der er ja auch nicht Herr geworden ist. Denn neben diesen großzügigen spekulativen, naturphilosophischen Gedankengängen des Denkers Reil steht der Mediziner, der praktische Arzt Reil, der die Fülle seiner Erfahrungen dem Gesamtbild unterordnet und die Einzelerscheinung in diesem Zusammenhang versteht.

Aus diesem Dualismus entspringt seine anschauliche Definition von Krankheit und Gesundheit, die ganz auf der Leibnizschen Monadenlehre fußt, wenn er Gesundheit als Harmonie und Krankheit als gestörte Harmonie bezeichnet, wenn er in der Bewertung der Krankheitsursachen den psychischen, bzw. inneren vor den äußeren den Vorrang einräumt. Kantisch ist seine Ueberschätzung des Geistigen, der Idee im Vergleich zur Materie. Er hat eben in seiner Praxis den Wert der Verbindung ἀρετὴ und τελεγη in der Arztpersönlichkeit kennen gelernt, und dieses Faktum ist ihm nun eine Bestätigung des romantisch-idealistischen Totalitätsgedankens. Aus seiner Praxis kennt er die beiden ganz verschiedenen Aeußerungen des Menschen im Gefühls- und Vernunftleben, und das führt ihn zu seiner Theorie von der isolierten Stellung des Gangliensystems gegenüber dem Zerebralsystem, womit er die erfahrungsmäßig gewonnenen Eindrücke einordnet in sein philosophisches Weltbild. Und so endet Reil, der die Systemsucht seiner Zeit so streng tadelt, zuletzt selbst beim System, weil er eben ein deutscher Forscher war, dem die Wahrheit das höchste Prinzip ist und der es wagt — und das ist das Charakteristische der deutschen Philosophie gegenüber der romanischen und englischen —, auch metaphysische Ideen systematisch zum Ausdruck zu bringen.

Reil war also Naturphilosoph, aber kein Romantiker. Wir sahen ihn wohl in der Nachfolge Schellings, der ihm als Altstämmler blutmäßig nähersteht als die romantischen Aerzte, deren Theorien er fast durchweg ablehnt. Aber wir müssen feststellen, daß Reil trotz allen verstehenden Bemühens letztlich zu keiner inneren Bindung an die Romantiker kommt, weil er eben wesensmäßig mit ihnen nichts anzufangen weiß.

IV. Reils unromantische Weltanschauung und Persönlichkeit.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn wir nun die Persönlichkeit Reils in ihrer Stellungnahme zu den persönlichen Fragen der Erziehung, der Ehe, der Schönheit und Ethik betrachten. Diese Zusammenstellung berührt gewiß eigentümlich, ist aber in der Quellenlage begründet. Wir führten schon an, daß ein persönlicher Briefwechsel Reils mit Freunden nicht vorhanden ist und daß wir solche Aeußerungen nur spärlich aus seinen Werken uns zusammensuchen müssen. Dabei sind es im wesentlichen eben nur diese vier genannten Themen, über die sich Reil als Arzt und als verantwortungsvoller, um den Nachwuchs besorgter Deutscher ausläßt.

Eine Hauptquelle für Reils Ansichten über Erziehung bildet für uns der Aufsatz „Von den Ursachen der Abnahme unserer physischen Stärke in Vergleichung mit unseren Vorfahren" (Nr. 6), mit dem sich Reil im ersten Jahre seiner Wirksamkeit in Halle bei seinen Mitbürgern in den „Hallischen Anzeigen" von 1788/89 einführte. Hier finden wir in den Ausführungen über körperliche und geistige Erziehung der Kinder vom Mutterleib bis zum erwachsenen Menschen, über Gymnastik und Spiele von Knaben und Mädchen, über Maß und Ordnung der geistigen Arbeit Gedanken und Vorschläge, die auch heute noch beachtlich sind.

Der wichtigste Faktor, so führt Reil hier aus, für den gesunden und kräftigen Nachwuchs in einem Staat sei die Gesundheit und Widerstandsfähigkeit der Mütter. Als Vorbild führt er die spartanischen Mädchen an, die mit den Jünglingen zugleich in Kampf und Spiel erzogen wurden, und die germanischen Frauen, die das Feld bestellten und den Männern im Kampfe zur Seite standen. Er wettert deshalb gegen die Erziehung, wie sie den Mädchen der damaligen Zeit zuteil wurde, das lange Schulbankdrücken in ihren engen Schnürbrüsten und das gebeugte Sitzen bei feinen Handarbeiten. Gymnastik und Spiel sei das Geeignetste für eine gesunde körperliche Erziehung; im übrigen solle man die Kinder unter der Hand der Natur wachsen lassen und nicht so viele gelehrte Bücher über Erziehung schreiben, die doch zu nichts taugten. Den gesunden Trieb des Kindes zum Spielen solle man nicht hemmen, sondern unterstützen und ihm möglichst viel freie Zeit zu körperlicher Betätigung geben. Die ABC-Schulen solle man in Gymnasien wie bei den Griechen umwandeln, in denen Körper und Geist in gleichem Maße ausgebildet würden. Den größten Wert legt Reil auf die Hygiene sowohl des Körpers wie der Orte, an denen die Kinder sich aufhalten, in der Schule, im Hause und auf den Spielplätzen.

Daß Reil in diesen Fragen auch später noch so dachte, beweist uns der Aufsatz „Medizin und Pädagogik" aus dem Magazin für die

psychische Heilkunde 1805 (Nr. 18), in dem Reil die gleichen Anschauungen vertritt, sich nur noch mehr der psychologischen Seite der Erziehung zuwendet.

Wir wollen uns noch einigen Problemen aus dem zuerst erwähnten Aufsatz zuwenden: Die Voraussetzung für eine gesunde und vernünftige Erziehung ist natürlich das Elternhaus, ist die Familie. Was Reil in diesem Zusammenhang über den Sinn der Ehe ausführt, ist ebenso wie seine Erziehungslehre absolut unromantisch, wenn sich auch die praktischen Folgerungen bei Reil und den Romantikern decken mögen. Wenn Reil fordert, der Staat sollte „Liebesehen begünstigen"[1]), weil nur aus ihnen dem Staat wirklich kräftige und tüchtige Bürger erwüchsen, so ist das eine Forderung, die auch die Romantiker aufstellten, die aber bei diesen auf einen ganz anderen letzten Sinn zurückgeht. Für die Romantiker ist die Liebesehe eine persönliche Angelegenheit, etwas so Individuelles, daß Friedr. Schlegel eine „Ehe à quattre" fordern kann, bei Reil dagegen ist der letzte Sinn der Ehe das Kind, die Erhaltung des Staates.

Ebenso unromantisch ist Reil in seiner Bestimmung der Schönheit, wie wir sie in dem Aufsatz „Ueber den nachteiligen Einfluß der Schnürbrüste auf Schönheit und Gesundheit"[2]) niedergelegt finden. Er sagt dort von den schönen Gebilden im Tierreich: „Hier steht der Mensch an der Spitze, in welchem die ganze Fülle körperlicher und geistiger Brennpunkte zusammengebrochen ist. Und gerade um ihn, den sich die Gottheit nach ihrem Bilde schuf, wogt die Wellenlinie in den zartesten Undulationen, gießt sich wie ein ätherischer Strom mit unfaßlicher Anmut über seine vollendete Gestalt aus und beurkundet selbst in seinen äußeren Umrissen den hohen Rang, welchen er in der Reihe der organischen Wesen behauptet" (S. 310).

Wir sehen in diesem Zitat eine klassische Formulierung der Schönheit, denn im Gegensatz zur Aufklärung, für die der Mensch durch seinen Verstand das vornehmste Gebilde in der Natur war, fordert die Klassik in ihrem Formprinzip vor allem den schönen Menschen. Winckelmann hatte hierin seinen Zeitgenossen mit dem Hinweis auf die Griechen das Auge geschärft, und auch Reil kommt zu diesem klassischen Ideal von seiner Verehrung für die Antike her — wenn man über dieses Zitat vielleicht noch streiten könnte und keinen direkten Gegensatz zu romantischen Anschauungen herauslesen kann, so geben uns Reils Worte einige Zeilen später einen deutlichen Hinweis, wie wir das erste Zitat zu verstehen haben. „Es ist wahr, daß in Allem, was schön sein soll,

1) Nr. 34, S. 225.
2) abgedruckt in Nr. 34.

eine Einheit, aber eine Einheit der Idee sein muß". „Es gibt eine Schönheit des Ganzen, die durch Wechsel, Fülle und Harmonie der Formen erreicht wird, wo das Ganze an die Stelle des Einzelnen tritt und das Einzelne nicht für sich, sondern nur als organischer Bestandteil von jenem gezählt wird" (S. 311).

Hier finden wir in der „Einheit der Idee" als Vorbedingung des Schönen, der „Harmonie der Formen" als Endziel einen deutlichen Gegensatz zu den Romantikern, deren Streben auf das Charakteristische anstelle des Schönen, auf das Chaotische, auf Disharmonie anstelle der Harmonie gerichtet war.

Als Letztes möchte ich noch Reils ethischen Standpunkt zum Leben charakterisieren, von dem er uns ein wundervolles Zeugnis in seiner Abschiedsrede bei der Niederlegung seiner Professur in Halle 1811 hinterlassen hat. Um die Wärme, den Ernst und das hohe Pathos dieser Selbstbesinnung zu kennzeichnen, möchte ich in folgendem längeren Zitat Reil selbst zu Wort kommen lassen. „Es sind jetzt 23 Jahre, die ich dem Dienste dieser Universität gewidmet habe, und es waren gerade die Jahre meines Lebens, in denen ich mit der ganzen Stärke des männlichen Alters zu wirken vermochte. Was ihnen voranlief, war eine unreife und gärende Jugend, was ihnen nachfolgt, sind die Hefen eines kränkelnden Alters. Also fast mein ganzes Tun und Treiben, durch welches ich ernsthaft in den Betrieb der Menschen eingegriffen habe, fällt in die Periode, die ich hier verlebte, und der heutige Tag windet mir den Erntekranz der Früchte meines ganzen Lebens. In der Tat ein werkwürdiger Tag, der mich zu den ernsthaftesten Betrachtungen auffordert! Ist jener Kranz denn so viel wert, daß mich ein Weib gebar? Hat sich nicht auch Unkraut unter den Weizen gemischt? Werden jene Früchte mir an meinem Todestage das Zeugnis reden, daß ich getan habe, was ich zu tun schuldig war? Diese meine Handlungen, die ich als einzelne Fäden in das Gewebe der Geschichte eingewebt habe, sind das Einzige, was von mir übrig bleibt, wenn die Erde den Staub zurückfordert, den sie mir nur auf kurze Zeit lieh. Ist dieses Ueberbleibsel eines ganzen Daseins auch des Jagens und Treibens, der vielen Not und des Kummers wert, den das Leben mit sich führt?

Und was habe ich denn Gutes gewirkt? Freilich wünschte ich, daß es mehr gewesen wäre. Doch bin ich mit dem vollendeten Tagewerke, wenn ich es mit meinen Kräften vergleiche, nicht ganz unzufrieden. Die meisten Aerzte des nördlichen Deutschlands sind Zöglinge meiner Schule, und nicht leicht gibt es eine kultivierte Gegend der Erde, wo nicht einer meiner Schüler lebte..." Nr. 34, S. 317).

Damit hat Reil sich selbst in seiner Stellung zu den herrschenden Geistesrichtungen am besten charakterisiert. Denn was spricht aus

den wundervollen Worten dieses Zitates anderes als das klassische Bewußtsein: „Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten". Und die maßvolle Beschränkung seines Wirkenwollens angesichts der Begrenzung seiner menschlichen Kräfte, wie wir sie in den letzten Zeilen ausgedrückt finden, steht sie nicht in direktem Gegensatz zur Unzufriedenheit der Romantiker mit sich selbst, zu ihrem zügellosen Drang, etwas ganz Großes, Unerhörtes schaffen zu wollen? Wir sehen also, wie Reil in all diesen Fragen ganz unromantisch denkt, wie seine Anschauungen weit mehr den klassischen entsprechen.

Eine Bestätigung dessen werden wir im folgenden finden, wenn wir uns der Beleuchtung der ganzen Persönlichkeit Reils zuwenden, wie sie uns in der Charakteristik durch seinen Freund Steffens und in seinen ganzen Lebensäußerungen entgegentritt. Auch hier müssen wir die Feststellung machen, daß Reil durchaus nicht das war, was wir eine romantische Natur nennen. Schon seine Abstammung aus Ostfriesland, einer der ältesten deutschen Landschaften, gibt uns, wenn wir uns der Theorie Nadlers anschließen wollen, einen Hinweis auf die unromantische Veranlagung Reils. Auch die Schilderung Reils in Steffens Denkschrift als einen Mann von rastloser Tätigkeit, der sein Leben lang mit kühnen Unternehmungen beschäftigt war, die er nicht nur begann, sondern auch vollendete, seine schnelle Entschlußkraft und sein organisatorisches Talent, die ganze harmonische, in sich geschlossene Persönlichkeit Reils, die uns aus dieser Schilderung entgegentritt und die auf Steffens durch ihren Gegensatz zu seiner eigenen zerrissenen romantischen Natur gerade so anziehend wirkte, kann uns nur als eine Unterstützung unserer Behauptung dienen. Als weiteren durchaus unromantischen Zug wollen wir nur Reils soziale Bestrebungen erwähnen, wie sie uns seine „Rhapsodien" in packender Weise schildern. Seine vielseitigen Interessen, sein Suchen nach Erkenntnis des Lebens und sein Sinn für Poesie und Musik brauchen uns nicht als Gegenbeweis zu gelten, wenn wir nur an den größten Vertreter der entgegengesetzten Lebensrichtung, an Goethe, denken. Denn die Vielseitigkeit war bei Reil nicht Zersplitterung, sondern nur Anregung.

V. Reils Wirkung auf seine Zeitgenossen und auf seine Schüler.

Bei der führenden Stellung, die Reil zu seiner Zeit als Arzt und Philosoph einnahm, lohnt es sich, noch kurz einen Blick auf seine Zeitgenossen und seine Schüler zu werfen, um zu sehen, wie die großartigen Gedanken Reils auf den verschiedensten Geistesgebieten

auf sie eingewirkt haben. Da wollen wir zunächst seinen Freund Henrik Steffens betrachten, bei dem besonders Reils naturphilosophische Ansichten stets die liebevollste Aufnahme und innigste Anteilnahme erfuhren. Seine Denkschrift, die er zwei Jahre nach Reils Tode zu dessen Ehrung veröffentlichte, und mehrere Bände seiner Autobiographie[1]) geben uns Auskunft über die große Verehrung, die Steffens seinem Freunde als Mensch, Arzt und Wissenschaftler entgegenbrachte. Er verteidigt Reils naturphilosophische Anschauungen, beweist, daß er der Naturphilosophie „ursprünglich" angehörte und deshalb kein „Abtrünniger" sei, der seine früheren Lehren einfach im Stich gelassen hätte. Er schildert uns den Arzt in seiner rührenden Sorgfalt am Krankenbett und gibt uns ein lebendiges Bild von der packenden Persönlichkeit Reils, deren Einfluß sich niemand entziehen konnte.

Wie sehr sich Steffens den Ansichten des älteren Freundes auch in medizinischer Hinsicht anschloß, zeigt uns seine Stellungnahme in dem Streit, den Reil mit Gall über dessen Schädellehre hatte, deren physiognomische Deutungen Reil — zu Unrecht zwar — entschieden ablehnt. Steffens zieht in seinen Vorlesungen gegen Galls Lehre zu Felde und verwirft sie vom ethischen Standpunkte aus, indem er sagt, daß „ein reines Gemüt dagegen empört sein müsse, ganz abhängig von dem sulzigen Brei im Gehirn, die Freiheit vor sich zu Nichts werden zu sehen, und wie jedes vernünftige Wesen dagegen kämpfen müsse, daß ihm jede Tugend, deren Erringung er doch fühlt, nur mit dem Stückchen Hirn erteilt sei"[1]).

Neben Steffens können wir auch bei Goethe ein nicht geringes Interesse vor allem an Reils psychiatrischen Werken erkennen. Die „Rhapsodien" wurden von Goethe, dem Reil ein Exemplar übersandt hatte, mit „viel Anteil und zu meiner Belehrung"[2]) studiert. Er teilt ihm seine Freude über dieses Werk in den folgenden Worten mit: „Führet mich das Glück wieder in Ihre Nähe, so wird durch eine solche vorläufige Bekanntschaft das Gespräch schneller eingeleitet und belebt. Worauf ich mich im voraus freue"[1]). Wie Goethe von Reil als Arzt in anerkennender Weise spricht, haben wir bereits geschildert, und es bleibt uns nur noch übrig zu erwähnen, daß er die Bestrebungen Reils, Halles schwer geschädigtes Verkehrsleben nach dem Kriege 1806 durch die Gründung eines Solbades und eines Kurtheaters zu beleben, seinerseits unterstützte, indem er zur Einweihung dieses Theaters 1811 einen Vorspruch

---

1) Was ich erlebte, Bd. 4—6.

1) Briefe von der Universität in die Heimat. S. 220.

2) zit. nach einem Aufsatz von R. Beneke: „Goethe und die medizinische Fakultät in Halle", im Heimatkalender für Halle u. den Saalekreis 1932. S. 30 f.

1) siehe Anm. 2 auf S. 96 ds. Arbeit.

dichtete. Ein zweites Zeichen seiner Verehrung für Reil ist das Vorspiel „Was wir bringen" zur Wiedereröffnung des Theaters 1814, das Goethe als eine Art Totenfeier für den verstorbenen „wackeren Reil", als dem Schöpfer dieses Theaters, entwarf.

Zum Schluß möchte ich noch die Wirkung Reils erwähnen, die er in psychologischer Hinsicht neben den Gelehrten und Aerzten seiner Zeit auch auf den Dichter Heinrich v. Kleist ausgeübt hat. Wukadinovic gibt dieser Anschauung in seinen „Kleiststudien" Ausdruck, daß Kleist seinen „Prinzen von Homburg" unter dem unmittelbaren Eindruck von Reils psychologischen Schriften gedichtet habe, eine Annahme, die bei der eklatanten Wirkung von Reils Rhapsodien in der ganzen geistigen Welt jener Zeit sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Um ein umfassendes Bild von der Wirkung Reils auf seine Schüler geben zu können, müßte man die Werke zahlreicher zeitgenössischer Aerzte heranziehen, die er während seiner Tätigkeit als Professor der Medizin zu tüchtigen Empirikern, aber auch zu klarsehenden Geisteswissenschaftlern herangebildet hat und die sich infolge ihrer höheren philosophischen Bildung im Gegensatz zu Hufelands „Erdenkindern" als „Sonnenkinder" betrachteten. Wir müssen uns hier damit begnügen, einige Beispiele anzuführen.

Da sind es vor allem seine beiden Lieblingsschüler Nasse und Krukenberg, die seinen Ruhm als Kliniker durch ihre eigene wissenschaftliche Bedeutung weitergetragen haben. Von seinen Studenten ist es der Bremer Adolf Müller, der uns in seinen Briefen an Eltern und Schwester[1]) eine treffende Schilderung von Reils eindringlicher Wirkung als Lehrer gibt. Die beiden folgenden Zitate über die Lebenskraft und Galls Schädellehre zeigen uns, wie sehr er von den Anschauungen Reils beeinflußt ist. „Ich muß Dich aber bitten, den verwirrtesten aller Begriffe, den einer Lebenskraft fahren zu lassen, und garnicht daraus etwas erklären zu wollen, da sie durchaus nichts ist als eine unbekannte Größe..." und „ich frage nur, warum das Denken irgendwo oder an einem Ort des Körpers vor sich gehen soll, da Du mich ja, glaube ich, selbst zuerst gelehrt hast, die Seele sei nicht vom Raum eingeschlossen"[2]).

Zu Reils Schülern im weiteren Sinne können wir auch Johannes Müller und Lukas Schönlein zählen. Wie hoch Johannes Müller von Reil dachte, zeigen viele Stellen seines „Handbuches der Physiologie", und wenn er für die Besetzung des durch Reils Tod freigewordenen Lehrstuhls einen Mann fordert, der „als Lehrer zugleich am Krankenbett wie in Vorlesungen einer gediegenen theo-

1) Briefe von der Universität in die Heimat. Aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense.
2) ebenda S. 212 und S. 231.

retischen Ausbildung Vorschub leistet und Achtung verschafft und auf der Höhe seines wissenschaftlichen Standpunktes mit uns einen Damm gegen die Gefahren dieser auffallend praktischen Richtung (der „Kasuisten" und „Empiriker", wie Joh. Müller sie nennt) bildet"[1]), so spürt man, wie hinter diesen Worten als leuchtendes Vorbild Reil steht, dessen Wirksamkeit als Lehrer und als Wissenschaftler Joh. Müller die vollste Anerkennung zollt.

Auch Lukas Schönlein hat stets mit großer Bewunderung von Reil gesprochen, wie uns Virchow in seiner Gedenkrede über L. Schönlein bezeugt. Und wenn er die pathologische Anatomie als Grundlage jeder Diagnostik und die Medizin nur als einen Teil der allgemeinen Naturwissenschaft bezeichnet, wenn er physiologische und chemische Experimente von seinen Schülern ausführen läßt und genaueste Beobachtung am Krankenbett fordert, so tritt er damit auch in die Fußstapfen Reils.

Reils Bedeutung innerhalb der Geschichte der Medizin.

Der Schluß unserer Arbeit soll keine einfache Zusammenfassung sein. Wir haben uns bisher stets bemüht, die ganze Untersuchung auf breiter historischer Grundlage zu entwickeln, um uns vor Fehlurteilen zu hüten und um Reil aus seiner Zeit heraus richtig verstehen zu können. Denn der Wissenschaftler Reil kann nur aus dem Denken seiner Zeit heraus gerecht gewürdigt werden. Es geht nicht an, an Reil Maßstäbe unserer heutigen Wissenschaft anzulegen, ihn einer bestimmten Schule zuzurechnen und ihn dann innerhalb dieser zu verurteilen. Zugleich aber warnt uns diese Betrachtung des Wissenschaftlers Reil aus seinem zeitgebundenen Denken heraus vor einer Ueberschätzung, zu der seine über alle Zeiten erhabene Persönlichkeit wohl verleiten könnte.

Reil ist kein Vitalist! Mit dieser Feststellung stehen wir gegen die große Zahl der Historiker der Medizin, die in ihm einen Hauptvertreter des Vitalismus sahen. Seine Abhandlung „Von der Lebenskraft" war der Grund zu dieser fast überall vertretenen Anschauung. Dabei hat sich Reil gerade in dieser Schrift nachdrücklich gegen die Lehre von einer autonomen Lebenskraft ausgesprochen, aber der verhängnisvolle Titel seiner Abhandlung und die wissenschaftliche Tradition gaben dieses von ihm selbst stets als Unrecht empfundene Urteil weiter. Man könnte seine Anschauung in dieser Zeit eher eine materialistische nennen, mit der er kantische Ideen verbinden zu können glaubte. Von den Vitalisten rückt er jedenfalls weit ab.

---

1) zit. nach Max Lenz: Geschichte der Universität Berlin. 2. Teil 1. S. 468.

Reil ist in seinen Anfängen ein Denker sui generis. Und doch trifft auch wieder das Urteil zu von Lenz und Neuburger, die ihn zu den Naturphilosophen zählen; denn in seinen beiden letzten Werken ringt er offensichtlich um eine selbständige Verarbeitung der Ideen Schellings. Reil steht damit neben den berühmten naturphilosophischen Aerzten seiner Zeit, neben einem Oken, Baader, Kieser, Gmelin, Treviranus u. a., nur daß bei ihm die Erfahrung der Spekulation vorangeht. Das Motto, das er auf seinen Schild im Kampfe für die Wissenschaft geschrieben hatte und das deshalb auch das Motto dieser Arbeit sein soll, hieß:

Experientia ac ratio.

Quellen- und Literaturverzeichnis.

Reil-Bibliographie.

Nr. 1 1779 Abschiedsgedicht beim Verlassen des Gymnasiums in Norden. In: Steffens Reil-Bibliographie. Univ.Bibl. Halle.

Nr. 2 1782 De polycholia. Dissertation Halle.

Nr. 3 1783 Fragmenta metaschematismi. Halle.

Nr. 4 1787 Diätetischer Hausarzt für meine Landsleute (o.O.).

Nr. 5 1788 Krankheitsgeschichte des Oberbergrats J. F. G. Goldhagen, Abgedr. in Reil „Kleine Schriften". Hrsg. von Nasse. Halle 1817.

Nr. 6 1788/89 Von den Ursachen der Abnahme unserer physischen Stärke in Vergleichung mit unseren Vorfahren. Aus „Hallische Anzeigen" 1788/89.

Nr. 7 1790 Memorabilium clinicorum medico-practicorum Vol. I—IV. 4. Aufl. 1790—95.

Nr. 8 1792 Schreiben an Gren über die sog. tierische Elektrizität. Aus Grens Journal der Physik. Bd. 6, Heft 3.

Nr. 9 1794 Ueber das Gemeingefühl. Abgedr. in Reil „Kleine Schriften".

Nr. 10 1795 Ueber den Bau des Gehirns und der Nerven. Aus Grens Neuem Journal der Physik. Heft 1.

Nr. 11 1796 Archiv für Physiologie. Bis 1815 von Reil hrsg., ab 1807 mitherausg. von Dr. Autenrieth. Halle

Nr. 12 1796 Exercitationum anatomicarum. Fasciculus I: De structurae nervorum. Halle.

Nr. 13 1799 Beitrag zu den Prinzipien für jede künftige Pharmakologie. Abgedr. in Reils Kl. Schr.

Nr. 14 1799 Ueber die Erkenntnis und Kur der Fieber. 33. Aufl. Halle 1799—1820.

Nr. 15 1803 Brief an den Minister Beyme v. 19. März 1803. Abgedr. bei M. Lenz: Gesch. d. Univ. Berlin.

Nr. 16 1803 Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttung. Halle.

Nr. 17 1804 Pépinièren zum Unterricht ärztlicher Routiniers als Bedürfnisse des Staates nach seiner Lage, wie sie ist. Halle.

Nr. 18 1805 Magazin für die psychische Heilkunde. Hrsg. von Reil und Kayssler. Nur ein Band erschienen. Berlin.

Nr. 19 1807 Untersuchungen über den Bau des kleinen Gehirns im Menschen und den Tieren. Reil und Meckel. Halle.

Nr. 20 1807 Brief Reils an den Minister Beyme v. 26. Sept. 1807. Abgedr. in Lenz: Gesch. d. Univ. Berlin.

Nr. 21/22 1807 Brief an Nolte v. 13. Okt. 1807 nebst einem Entwurf zur Organisation einer wissenschaftlich-medizinischen Schule. Abgedr. bei Lenz a. a. O.

Nr. 23 1808 Beiträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. Reil und Hoffbauer. 1. Bd. Halle 1808; 2. Bd. Halle 1812.

Nr. 24 1809 Die Qualmbäder und Ueber die Nutzbarkeit und Gebrauchsart der Solbäder. Hall. Patriot. Wochenblatt 1809, Stück 18.

Nr. 25 1809 Die Anwendung des Dampfkessels zur Erzeugung von örtlichen Qualmbädern. Hall. Patriot. Wchbl. 1809, Stück 25 bis 29.

Nr. 26 1809 Nachricht, die neue Badeanstalt betreffend. Hall. Patriot. Wchbl. v. 29. April 1809.

Nr. 27 1810 Abschiedsrede bei Niederlegung seiner Professur in Halle am 8. Sept. 1810. Abgedr. in Reils „Kl. Schr." Nr. 28. 1811.

Nr. 28 1811 Gesammelte kleine physiologische Schriften. Hrsg. von einer Gesellschaft angehender Aerzte. 2 Bde. Wien.

Nr. 29 1811 Ueber den wichtigsten Einfluß der Schnürbrüste auf die Schönheit und Gesundheit. Abgedr. in Reils „Kl. Schr.".

Nr. 30 1812 Beiträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. Reil und Hoffbauer. 2. Bd. Halle.

Nr. 31 1813 Bericht an den Freiherrn v. Stein über den Zustand der Lazarette nach der Völkerschlacht bei Leipzig v. 26. Okt. 1813. In „Die Grenzboten" Jahrg. 1848, 1 S. 160.

Nr. 32 1816 Entwurf einer allgemeinen Pathologie. Hrsg. von Nasse und Krukenberg. Bd. 1—3. Halle.

Nr. 33 1816 Entwurf einer allgemeinen Therapie. Hrsg. von Krukenberg. Halle.

Nr. 34 1817 Reils „Kleine Schriften, Wissenschaftl. und gemeinnützigen Inhalts". Hrsg. von Nasse. Halle.

Nr. 35 1822 Ueber die Ausdunstung und Wärmeentwicklung. Halle.

Schelling, Fr. Wilh. Jos. von: Sämtliche Werke. Hrsg. von H. Schmidt. Stuttg. und Augsburg 1860—61.

Steffens, H.: Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde. Freiberg 1801.

— Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft. Berlin 1806.

— Johann Chr. Reil, eine Denkschrift. Halle 1815.

— Was ich erlebte. Bes. Bd. 4—6. Breslau 1842.

Troxler, Ign. P. Vit.: Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie. Jena 1803.

— Versuche in der organischen Physik. Jena 1804.

— Grundriß der Theorie der Medizin. Wien 1805.

Briefwechsel des jungen Börne und der Henriette Herz. Hersg. von L. Geiger. Oldenburg und Leipzig 1905.

Förster, J. Chr.: Uebersicht der Geschichte der Universität Halle in ihrem ersten Jahrhundert. Halle 1794.

Hoffbauer, Joh. Chr.: Geschichte der Universität zu Halle. Halle 1805.

Hufeland, Chr. Wilh.: Ideen über Pathogenie u. Einfluß der Lebenskraft auf Entstehung u. Form der Krankheit. Jena 1795.

Marcus, Adalb. Fr.: Entwurf einer speziellen Therapie. Nürnberg 1807.

Schaffroth, Joh. A. G.: Einige Betrachtungen über den Nachteil voreiliger Anwendung der neuesten Naturphilosophie auf die Medizin. Freiburg 1809.

Schubert, Gotthilf Heinr. von: Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. 3. Aufl. Dresden 1827.

Varnhagen von Ense, Aus dem Nachlaß von ...: Briefe von der Universität in die Heimat. Leipz. 1874.

Baas, Joh. Herm.: Grundriß der Geschichte der Medizin. Stuttgart 1876.
Beneke, Rud.: Johann Christian Reil, eine Gedächtnisrede. Halle 1913.
— Goethe und die medizinische Fakultät in Halle. Aufsatz im „Heimatkalender für Halle und den Saalkreis". Jahrg. 1932.
Diepgen, Paul: Deutsche Medizin vor 100 Jahren. Freiburg 1923.
Dilthey, W.: Leben Schleiermachers. Berlin 1870.
— Schleiermacher als Mensch. Stuttg. 1921.
Driesch, Hans: Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre. Leipzig 1905.
Erdmann, Joh.: Grundriß der Geschichte der Philosophie. 2. Bd. 4. Aufl. Berlin 1896.
Haeser, Heinr.: Lehrbuch der Geschichte der Medizin. Jena 1845.
Hartmann, Ed. von: Schellings philosophisches System. Leipzig 1897.
Haym, Rud.: Die romantische Schule. 4. Aufl. hrsg. von O. Walzel. Berlin 1920.
Hirsch, Aug.: Geschichte der Medizinischen Wissenschaften in Deutschland. München u. Leipzig 1893.
Hertzberg, G. Fr.: Die Stadt und Universität Halle. Halle 1894.
Hoffbauer, Joh. Chr.: Geschichte der Universität zu Halle. Halle 1805.
Huch, Ricarda: Blütezeit der Romantik. Leipzig 1911.
— Ausbreitung und Verfall der Romantik. Leipzig 1912.
Koeber, Raph.: Die Grundprinzipien der Schelling'schen Naturphilosophie. Berlin 1881.
Knittermeyer, Hinrich: Schelling und die romantische Schule. München 1929.
Kroner, Rich.: Von Kant bis Hegel. Tübingen 1921—24.
Lenz, Max: Geschichte der Universität Berlin. Halle 1910.
Marcus, Karl Friedr.: Ueber die Entwicklung und den gegenwärtigen Standpunkt der Medizin. Würzburg 1838.
Metzger, Wilh.: Schelling und die biologischen Grundprobleme. Arch. f. Gesch. d. Naturwiss. Leipzig 1910, Bd. 2, S. 158 ff.
Meyer-Steinegg, Th. von und Sudhoff, Karl: Geschichte der Medizin. Jena 1921.
Nadler, Jos.: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 4 Bde. 1912—1928. Regensburg.
Neuburger, Max: Geschichte der Medizin. Stuttgart 1906—11.
— Johann Chr. Reil, Gedenkrede. Stuttgart 1913.
Pagel, Jul. Leop.: Einführung in die Geschichte der Medizin. 2. Aufl. Umgearb. von K. Sudhoff. Berlin 1915.
Petersen, Jul.: Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Leipzig 1926.
Schrader, Wilh.: Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. Bes. Bd. 2. Berlin 1894.
Seemen, Hans von: Zur Kenntnis der Medizinhistorie in der deutschen Romantik. Zürich-Leipzig-Berlin 1926.
Siegel, Carl: Geschichte der deutschen Naturphilosophie. Leipzig 1913.
Strich, Fritz: Deutsche Klassik und Romantik. 1.—3. Aufl. München 1922.
Sudhoff, Karl: Johann Chr. Reil im Befreiungsjahr 1813. Münch. Med. Woch.Schr. Jahrg. 1913, Nr. 46.
— Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin. Berlin 1922.
Virchow, Rud.: Gedächtnisrede auf Joh. Lukas Schönlein. Berlin 1865.
Werner, Artur: Schellings Verhältnis zur Medizin und Biologie. Paderborn 1909. Phil. Diss. Leipzig.
Wukadinovic, Spiridion: Kleiststudien. Stuttgart und Berlin 1904.
Walzel, Oskar: Deutsche Romantik. 2 Bde. Berlin und Leipzig 1923—26.

Lebenslauf.

Ich, Liselotte Müller, bin am 12. Februar 1909 in Magdeburg als Tochter des Lehrers Friedrich Paul Müller und seiner Ehefrau Hermine, geb. Lorenz, geboren.

Meine Schulausbildung empfing ich auf den Schulen meiner Heimatstadt. 1928 legte ich auf der Studienanstalt dort die Reifeprüfung ab und ging dann nach Jena, um Medizin zu studieren. Nachdem ich im August 1930 dort das Physikum bestanden hatte, verbrachte ich meine klinischen Semester in Berlin, Graz und zuletzt in Halle, wo ich im S.S. 1934 das Medizinische Staatsexamen ablegte und am 23. Juli zum Doktor der Medizin promovierte.